bei Schulz.

KELLERMAN.

B. 64.

Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Vierundsechzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Dreißigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich.

Mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von

Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Dreißigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Erstes Kapitel.

Napoleon begibt sich an Bord des Bellerophon den 15. Julius. — Sein Betragen während der Fahrt — seine Ankunft auf der Höhe von Torbay — von Plymouth. — Unter dem englischen Volke herrscht eine große Neugierde, ihn zu sehen. — Jedermann nähert sich dem verbotenen Schiffe. — Der endliche Beschluß der englischen Regierung, daß Napoleon nach St. Helena geschickt werden soll, wird ihm mitgetheilt. — Seine Protestation und Vorstellungen dagegen. — Napoleon's wahre Ansicht der Maßregel seiner Absendung nach St. Helena. — Widerlegung der Behauptung, daß Kapitain Maitland einen Vergleich mit ihm eingegangen habe. — Wahrscheinlichkeit, daß diese Einflüstrung von Las Cases herrührte, der mißvergnügt darüber war, daß eine Unterhandlung, die er geleitet hatte, nicht gelungen war. — Plan, Napoleon von dem Bellerophon zu entfernen, um ihn bei einer Klagsache als Zeugen auftreten zu lassen. — Drohungen Napoleon's, sich selbst zu vernichten — seiner Begleiter, ihn zu tödten — blos in der Absicht ausgesprochen, die Regierung einzuschüchtern. — Napoleon begiebt sich an Bord des Northumberland, der nach St. Helena unter Segel geht. — Sein Betragen während der Reise. — Die Art, auf welche er von Sir Georg Cockburn behandelt wurde. — Er kommt bei St. Helena an, und landet den 16. Oktober.

Den 15. Julius 1815. verließ Napoleon endlich

Frankreich, dessen Geschichte er so viele Siege und so viele Niederlagen einverleibt hatte; das Land, welches seine Erhebung gegen Zwiespalt im Innern und Angriff von Außen geschützt hatte, und das sein Sturz beiden preisgab; mit einem Worte, jenes schöne Land, dem er so lange Zeit gleichsam eine Gottheit gewesen war, und dem er in Zukunft von geringerer Wichtigkeit seyn sollte, als der niedrigste Bauer. Er war begleitet von vieren seiner Generale — Bertrand, Savary, L'Allemand, Montholon, und dem Grafen Las Cases, der wiederholt als Staatsrath erwähnt worden ist. Unter diesen hatten Bertrand und Montholon ihre Frauen an Bord, nebst vier Kindern, wovon drei dem Grafen Bertrand, und eines dem Grafen Montholon gehörte. Der Sohn des Las Cases begleitete den Kaiser als Page. Zu diesen kamen noch 9 Offiziere von niedrigerem Range und 39 Bediente. Die Hauptpersonen wurden an Bord des Bellerophon, die andern in die Corvette aufgenommen.

Buonaparte verließ die Rheden der Insel Aix an Bord des Sperbers. Da Wind und Fluth der Brigg entgegen waren, so schickte Kapitain Maitland die Barke des Bellerophon aus, um ihn in dieses Schiff zu bringen. Der größte Theil der Offiziere und des Schiffsvolks auf dem Sperber hatten Thränen in den Augen, und begleiteten den Kaiser so lange mit ihrem Zurufe, als ihre Stimmen gehört werden konn-

ten. Er wurde an Bord des Bellerophon ehrfurchtsvoll, aber ohne irgend eine Begrüßung oder ausgezeichnete Ehrenbezeugungen, empfangen. Als Kapitain Maitland ihm auf der Hinterdecke entgegentrat, nahm Napoleon seinen Hut ab, und sagte, sich mit fester Stimme an ihn wendend: „Ich komme, mich unter den Schutz Ihres Prinzen und Ihrer Gesetze zu stellen.“ Sein Benehmen war ungemein gefällig; und er zeigte große Gewandtheit in der Art, wie er Gelegenheit nahm, den Zuhörern, die er für sich einzunehmen wünschte, schmeichelhafte Dinge zu sagen.

Wie früher an Bord des von Kapitain Uscher befehligten Schiffs zeigte Buonaparte große Neugierde in Betreff der Schiffszucht, und drückte großes Erstaunen darüber aus, daß die brittischen Schiffe die französischen so leicht besiegen sollten, welche schwerer, größer und besser bemannt seyen, als jene. Kapitain Maitland schrieb dieß der größern Erfahrung der Offiziere und der Schiffsmannschaft zu. Der Ex-Kaiser prüfte auch die Seetruppen, und, erfreut über ihr Aussehen, sagte er zu Bertrand: „Wie viel könnte mit hunderttausend Mann solcher Leute ausgeführt werden.“ Was die innere Einrichtung des Schiffes betraf, so bewunderte er besonders die Stille und gute Ordnung der Schiffsmannschaft bei der Ausführung ihrer Manöver, in Vergleichung mit einem französischen Schiffe, „wo Jedermann,“ sagte

er, „zugleich schwatzt und Befehle gibt.“ Als er im Begriff war, den Bellerophon zu verlassen, berührte er denselben Gegenstand und sagte, es sey am Bord dieses Schiffes mit 600 Mann auf der ganzen Fahrt von Rochefort weniger Geräusch gemacht worden, als das Schiffsvolk des Sperbers mit blos 100 Mann zwischen der Insel Aix und den Baskischen Rheden gemacht habe.

Er sprach auch von dem brittischen Heere mit gleichem Lobe, worin ihm seine Offiziere beipflichteten. Als einer der französischen Offiziere bemerkte, die englische Reiterei sey herrlich, sagte Kapitain Maitland, daß man in England eine höhere Meinung von dem Fußvolke habe. „Sie haben recht,“ sagte der französische Edelmann, „es giebt kein solches in der Welt; Nichts macht einen Eindruck auf dasselbe; man könnte eben sowohl durch eine Mauer einzudringen suchen, und sein Feuer ist furchtbar.“ Bertrand erzählte dem Kapitain Maitland, daß Napoleon ihm seine Meinung von dem Herzog von Wellington in folgenden Worten mitgetheilt habe: — „Der Herzog von Wellington gleicht mir bei der Leitung einer Armee vollkommen, mit dem Vortheile, daß er mehr Klugheit besitzt.“ Dieß ist, glauben wir, das ächte, unpartheiische Urtheil eines großen Soldaten über einen andern. Es ist zu bedauern, daß Napoleon bei andern Gelegenheiten von einem Nebenbuhler in der Kriegskunst in einem ab=

schätzigen Tone sprechen konnte, der blos den, welcher sich desselben bediente, zu erniedrigen vermochte.

Während der ganzen Ueberfahrt schien Napoleon, ungeachtet seiner Lage und der peinlichen Ungewißheit, in der er sich befand, stets ruhig und gut gelaunt, zuweilen näherte er sich sogar der Fröhlichkeit. Er sprach mit Zärtlichkeit von seinem Weibe und seiner Familie, klagte über seine Trennung von ihnen, und Thränen standen ihm in den Augen, als er dem Kapitain Maitland ihre Bildnisse zeigte. Seine Gesundheit schien vollkommen gut; allein er war gelegenheitlich der Schlafsucht unterworfen, die vielleicht eine Folge der Erschöpfung einer Constitution war, die so viele Strapazen erlitten hatte.

Den 23. Julius fuhren sie an Ushant vorbei; Napoleon blieb lange auf dem Verdecke und warf manchen schwermüthigen Blick auf die Küste Frankreichs, machte aber keine Bemerkungen. Den 24. bei Tagesanbruch befand sich der Bellerophon auf der Höhe von Dartmouth, und Napoleon war zuerst über die Kühnheit der Küste, und dann, als er in Torbay einlief, über die wohlbekannte Schönheit der Scennery erstaunt. Sie erinnerte ihn, sagte er, an Porto-Ferrajo auf Elba; eine Ideenverbindung, die in diesem Augenblicke sonderbare Erinnerungen in der Seele des abgesetzten Kaisers erwecken mußte.

Der Bellerophon hatte kaum die Anker ausgeworfen, als von dem Admiral Lord Keith Befehle ankamen, die bald nachher durch andere von der Admiralität unterstützt wurden, des Inhalts, daß es Niemand, von welchem Rang oder Stande er auch seyn möge, erlaubt werden solle, an Bord des Bellerophon zu kommen, ausgenommen die zum Schiffe gehörigen Offiziere und Leute. Den 26. erhielt das Schiff den Befehl, sich nach dem Sund von Plymouth umzuwenden.

Inzwischen verbreiteten die Zeitungen, die an Bord gebracht wurden, Aengstlichkeit und Bestürzung unter den unglücklichen Flüchtlingen. Diese periodischen Blätter brachten allgemein die Nachricht in Umlauf, daß man Napoleon nicht erlauben werde, an das Land zu steigen, sondern ihn augenblicklich nach St. Helena, als dem sichersten Platze zu seiner Haft als Kriegsgefangener, abschicken werde. Napoleon selbst wurde bestürzt, und von dem ängstlichen Wunsche beseelt, Lord Keith zu sehen, der seine Dankbarkeit für eine Güte geäußert hatte, die der Kaiser seinem Neffen, Kapitain Elphinstone beim 7ten Husaren-Regiment, als er bei Waterloo verwundet und zum Gefangenen gemacht worden war, erwiesen hatte. Eine solche Zusammenkunft hatte demzufolge zwischen dem edlen Admiral und dem vormaligen Kaiser den 28. Julius Statt, ohne jedoch Resultate von Wichtigkeit herbeizuführen, da Lord Keith damals mit

dem Entschlusse der brittischen Regierung unbekannt war.

Jene Wuth der Volksneugierde, die, in allen freien Staaten herrschend, von der englischen Nation bis zum höchsten Uebermaße getrieben zu werden scheint, umgab den Bellerophon mit so vielen Booten, daß es, ungeachtet der bestimmten Befehle der Admiralität und trotz der Bemühungen der Kanonierboote, die beständig um das Schiff herum Wache hielten, fast unmöglich war, sie in der vorgeschriebenen Entfernung einer Kabeltaulänge zu halten. Man gab sich lieber der Möglichkeit, niedergerannt — erschossen zu werden (denn es wurden Musketen zum Behufe der Einschüchterung abgefeuert), kurz allen Gefahren einer Seeschlacht preis, als daß man die Gelegenheit verloren hätte, den Kaiser zu sehen, von dem man so Vieles gehört hatte. Als er erschien, wurde er mit einem Jubelgeschrei begrüßt, das er durch Verbeugungen erwiederte; allein er konnte nicht umhin, seine Verwunderung über die Heftigkeit der Volksneugierde auszudrücken, die er in einem so hohen Grade der Aufregung zu sehen nicht gewöhnt war.

Am Abend des 30. Julius kam der General-Major Sir Heinrich Bunbury, einer der untergeordneten Staatssekretäre, an Bord, und überbrachte die endlichen Absichten der brittischen Regierung in Betreff der Bestimmung Buonaparte's und seines Ge-

folges. Am 31. machten Lord Keith und Sir Heinrich dem Exkaiser an Bord des Bellerophon ihre Aufwartung, um ihm die unangenehmen Nachrichten mitzutheilen. Sie waren von Herrn Meike, dem Sekretär des Lord Keith, begleitet, dessen Gegenwart, als ein Zeuge dessen, was vorgieng, für nöthig erachtet wurde. Napoleon empfieng den Admiral und den Unter-Staatssekretär mit geziemender Würde und Ruhe. Der Brief des Lord Melville (des Lords der Admiralität), der die künftige Bestimmung Buonaparte's ankündigte, wurde dem Exkaiser vorgelesen. Derselbe enthielt die Erklärung, daß es mit der Pflicht der brittischen Minister gegen ihren Souverain und seine Verbündeten unverträglich seyn würde, dem General Buonaparte die Mittel oder die Gelegenheit zu lassen, den Frieden Europa's von Neuem zu stören, — ertheilte ferner die Nachricht, daß die Insel St. Helena zu seinem künftigen Aufenthaltsorte gewählt worden sey, und zwar deßwegen, weil die locale Lage der Insel ihm erlauben werde, mehr Freiheit zu genießen, als sonstwo mit angemessener Sicherheit verträglich seyn könnte — daß, mit Ausnahme der Generale Savary und L'Allemand, der General drei Offiziere nebst seinem Wundarzt zu Begleitern auf St. Helena wählen könne — daß man ihm auch zwölf Bedienten bewilligen wolle. Dieselbe Urkunde setzte fest, daß die Personen, die ihn etwa begleiten möchten, einem ge-

wissen Grade von Zwang unterworfen seyn würden, und die Insel ohne Genehmigung der brittischen Regierung nicht verlassen könnten. Schließlich wurde eröffnet, daß der Contre-Admiral, Sir Georg Cockburn, dem das Oberkommando auf dem Kap der guten Hoffnung übertragen sey, alsbald bereit seyn werde, unter Segel zu gehen, um den General Buonaparte nach St. Helena zu bringen, und deßwegen sey es zu wünschen, daß er die Personen, die sein Gefolge bilden sollen, unverzüglich wähle.

Der Brief wurde Napoleon in französischer Sprache von Sir Heinrich Bunbury vorgelesen. Er hörte ohne Ungeduld oder irgend eine Gemüthsbewegung zu. Als er gefragt wurde, ob er irgend etwas zu erwiedern habe, so begann er mit großer Ruhe und Milde in Miene und Geberden zu erklären, daß er gegen die abgelesenen Befehle feierlich protestire, — daß das brittische Ministerium kein Recht habe, auf die angekündigte Weise über ihn zu verfügen — daß er an das brittische Volk und die brittischen Gesetze appellire — und fragte, welches das Tribunal sey, an das er sich zu wenden habe. „Ich bin gekommen," fuhr er fort, „um mich freiwillig der Gastfreundschaft Ihrer Nation in die Arme zu werfen — ich bin kein Kriegsgefangener, und wenn ich es wäre, so hätte ich das Recht, nach dem Völkerrechte behandelt zu werden. Aber ich bin in dieses Land als ein Reisender an Bord eines Ih-

rer Schiffe, nach vorangegangener Unterhandlung mit dem Commandanten, gekommen. Wenn er mir gesagt hätte, man werde mich als Gefangenen betrachten, so würde ich nicht gekommen seyn. Ich fragte ihn, ob er gesonnen sey mich an Bord aufzunehmen und nach England zu bringen. Admiral Maitland sagte, er sey dazu bereit, da er besondere Befehle von seiner Regierung in Betreff meiner empfangen, oder mir wenigstens sagte, daß er sie erhalten habe. Man hatte mir also eine Schlinge gelegt; ich kam an Bord eines brittischen Schiffes, wie ich in eine Ihrer Städte — ein Schiff, ein Dorf, es ist gleichviel — gekommen seyn würde. Was die Insel St. Helena betrifft, so würde sie mein Todesurtheil seyn. Ich verlange als ein englischer Bürger aufgenommen zu werden. Wie viele Jahre berechtigen mich, daselbst ansäßig zu werden?"

Sir Heinrich Bunbury antwortete, er glaube, daß vier Jahre nöthig seyen. „Gut — denn," fuhr Napoleon fort, „der Prinzregent stelle mich während dieser Zeit unter jede Aufsicht, die er für angemessen hält — man bringe mich in ein Landhaus, im Mittelpunkte der Insel, dreissig Meilen von jedem Seehafen entfernt; — man setze einen bestellten Offizier über mich, um meine Correspondenz zu untersuchen, und über meine Handlungen zu wachen; oder wenn der Prinzregent mein Ehrenwort forderte, so würde ich es ihm vielleicht geben. Ich würde dann

einen gewissen Grad persönlicher Freiheit genießen und des Rechts der Literatur mich erfreuen können. In St. Helena könnte ich keine drei Monate leben; bei meinen Gewohnheiten und meiner Konstitution würde es für mich töotlich seyn. Ich bin gewohnt täglich zwanzig Meilen zu reiten, — was soll ich auf diesem kleinen Felsen am Ende der Welt thun? Nein! Botany-Bay ist besser als St. Helena — ich ziehe den Tod St. Helena vor — und was nützt euch mein Tod? Ich bin kein Souverain mehr. Welche Gefahr könnte daraus entspringen, daß ich als Privatperson im Herzen Englands, und auf jede Art, welche die Regierung für angemessen erachten würde, beschränkt, lebte?"

Er bezog sich wiederholt auf die Art, wie er an Bord des Bellerophon gekommen sey, und behauptete hartnäckig, daß er in seiner Wahl vollkommen frei gewesen sey und sich der Gastfreundschaft und Großmuth der brittischen Nation vorzugsweise anvertraut habe.

„Warum würde ich sonst," sagte er, „nicht zu meinem Schwiegervater, oder zu dem Kaiser Alexander, der mein persönlicher Freund ist, gegangen seyn? Wir sind Feinde geworden, weil er Polen mit seinem Gebiete vereinigen wollte, und meine Popularität unter den Polen rührte daher. Aber sonst war er mein Freund und er würde mich nicht auf diese Weise behandelt haben. Wenn eure Regierung

auf diese Art verfährt, so wird sie sich dadurch in den Augen Europa's entehren. Selbst euer eigenes Volk wird es tadeln. Zu dem kennet ihr das Aufsehen nicht, das mein Tod sowohl in Frankreich als in Italien erregen wird. Man hat in diesen Ländern gegenwärtig eine hohe Meinung von England. Wenn ihr mich tödtet, so wird sie verloren gehen und das Leben manches Engländers aufgeopfert werden. Was nöthigte mich zu dem Schritte, den ich that? Die dreifarbige Fahne wehte noch in Bordeaux, Nantes und Rochefort *). Das Heer hat sich bis auf diesen Augenblick noch nicht unterworfen. Oder wenn ich in Frankreich hätte bleiben wollen, was hätte mich da hindern können Jahre lang unter einem mir ergebenen Volke verborgen zu bleiben?"

Er kam sodann auf seine Unterhandlung mit Kapitain Maitland zurück, und verweilte bei den Ehrenbezeugungen und Aufmerksamkeiten, die ihm von diesem Offizier und dem Admiral Hotham persönlich zu Theil wurden. „Und nach allem, war es blos eine Schlinge für mich!" **) Er verbreitete sich wieder

---

*) Die weisse Fahne wehte in Rochelle und auf der Insel Oleron. Sie wurde den 12ten aufgesteckt und nachher wieder abgenommen, den 13ten Julius aber zur gänzlichen Ausschließung der dreifarbigen Fahne, abermals aufgesteckt.

**) Admiral Hotham und Kapitain Maitland hatten keine besondere Befehle, wie diese ungewöhnliche Person zu behan-

der über die England bevorstehende Unehre. „Ich hielt dem Prinzregenten,“ sagte er, „die glänzendste Seite in seiner Geschichte vor Augen, als ich mich seiner Großmuth ergab. Ich habe zwanzig Jahre lang Krieg mit euch geführt, und ich gebe euch den Beweis von Zutrauen, indem ich mich meinen heftigsten und beständigsten Feinden in die Hände gebe. Erinnert euch,“ fuhr er fort, „was ich war und welchen Rang ich unter den Herrschern Europa's einnahm. Dieser buhlte um meinen Schutz — jener

---

deln war, und wünschten natürlich Achtung gegen einen Unglücklichen, der einst so groß gewesen war, an den Tag zu legen. Ihre Höflichkeiten beschränkten sich jedoch darauf, daß sie die Raa's bemannten, als er bei einem Morgenbesuche an Bord des Superb kam, und als er bei derselben Gelegenheit in den Bellerophon zurückkehrte. Kapitain Maitland erlaubte Napoleon auch, in das Speisekabinet voranzugehen, und im Mittelpunkte des Tisches niederzusitzen; eine Ehre, deren Bestreitung sowohl unschicklich als unberufen gewesen wäre. Diese Höflichkeiten konnten ein Theil der Schlinge seyn, über die sich Napoleon beklagte, oder das Mindeste zu seinem Entschlusse beigetragen haben, sich den Engländern zu ergeben, wie der obige Text besagt; denn dieser Entschluß war gefaßt worden, und die Uebergabe erfolgt, ehe die Aufmerksamkeiten, auf die sich Napoleon stützt, erwiesen und empfangen worden seyn konnten. Dieß trägt zur Bestätigung der Meinung Nelson's bei, daß die Franzosen, wenn sie mit ceremonieller Höflichkeit behandelt werden, geneigt sind, Ansprüche auf die Verwilligungen, die man ihnen aus gewöhnlicher Artigkeit zugesteht, zu gründen.

gab mir seine Tochter — alle suchten meine Feundschaft. Ich war als Kaiser von allen Mächten Europa's anerkannt, ausgenommen von Großbritannien, und dieses hatte mich als ersten Consul anerkannt. Eure Regierung hat kein Recht, mich General Buonaparte zu nennen," fügte er hinzu mit einem Finger auf das beleidigende Beiwort in Lord Mellville's Brief deutend. „Ich bin Fürst, oder Consul, und sollte als solcher behandelt werden. Während meines Aufenthalts auf Elba war ich, wenigstens auf dieser Insel, eben so seor Souverain als Ludwig auf dem Throne Frankreichs. Wir hatten beide unsere gegenseitigen Flaggen, Schiffe, Truppen — die meinen," sagte er lächelnd, „waren sicherlich auf einen ziemlich niedrigen Fuß gestellt — ich hatte sechshundert Soldaten und er zweimalhunderttausend. Endlich bekriegte, besiegte und entthronte ich ihn. Allein hierin lag kein Grund, mich des Rangs eines Herrschers von Europa zu berauben."

Während dieses anziehenden Auftritts wurde Napoleon nur wenig von Lord Keith und Sir Heinrich Bunbury unterbrochen, die seine Einwürfe nicht beantworten wollten, weil sie nicht bevollmächtigt waren, sich in Erörterungen einzulassen, und ihre Pflicht sich darauf beschränkte, Napoleon die Absichten ihrer Regierung mitzutheilen, und seine Antwort zu überbringen, wenn er sie mit einer solchen beauftragen

wollte. Er wiederholte wieder und wieder seinen Entschluß, nicht nach St. Helena zu gehen, und seinen Wunsch, in Großbritannien bleiben zu dürfen.

Sir Heinrich Bunbury sagte hierauf, er sey versichert, daß St. Helena zu seinem Aufenthaltsorte gewählt worden sey, weil seine örtliche Lage ihm mehr körperliche Bewegung und der Regierung mehr Nachsicht gegen ihn erlaube, als in irgend einem Theile Großbritanniens möglich gewesen wäre.

„Nein, nein," wiederholte Buonaparte lebhaft, — „ich werde nicht dahin gehen — Sie würden nicht dahin gehen, mein Herr, wenn Sie in meinem Falle wären, und auch Sie, Mylord, würden nicht dahin gehen." Lord Keith verbeugte sich und antwortete, er sey bereits viermal auf St. Helena gewesen. Napoleon wiederholte seine Protestation gegen seine Einkerkerung, oder seine Abschickung nach St. Helena. „Ich werde nicht dahin gehen," wiederholte er; „ich bin kein Herkules (mit einem Lächeln), allein ihr sollt mich nicht nach St. Helena führen. Ich ziehe einen augenblicklichen Tod vor. Ihr fandet mich frei, schickt mich wieder zurück: versetzt mich wieder in die Lage, in der ich mich befand, oder erlaubt mir, nach Amerika zu gehen."

Er verweilte lange auf seinem Entschlusse, eher zu sterben, als nach St. Helena zu gehen; er habe keine große Ursache, sagte er, das Leben zu lieben. Er drang in den Admiral, keine weitere Schritte zu

thun, um ihn nach dem Northumberland zu bringen, ehe die Regierung von seiner Erklärung in Kenntniß gesetzt worden sey, und ihm ihren endlichen Entschluß mitgetheilt habe. Er beschwor Sir Heinrich Bunbury, seine Antwort der Regierung unverzüglich mitzutheilen und forderte Sir Heinrich auf, sie in die gehörige Form zu bringen. Nach einigen flüchtigen Fragen und Pausen kam er wieder auf den quälenden Gegenstand zurück, und gebrauchte dieselben Beweisgründe wie zuvor. Er habe erwartet, sagte er, daß man ihm erlauben werde, zu landen, und sich in dem Lande niederzulassen, nachdem man einen Bevollmächtigten zu seinem Begleiter ernannt hätte, der auf ein oder zwei Jahre von großem Nutzen seyn würde, um ihn zu lehren, was er zu thun hätte. „Ihr könntet," sagte er, „einen achtbaren Mann wählen, denn der englische Dienst muß Offiziere haben, die sich durch Rechtschaffenheit und Ehre auszeichnen; und umgebet mich mit keiner ränkesüchtigen Person, die blos den Kundschafter spielen und Kabalen anstiften würde." Er äußerte abermals seinen Entschluß, nicht nach St. Helena zu gehen, und damit schloß sich diese merkwürdige Zusammenkunft.

Als der Admiral und Sir Heinrich Bunbury die Kajüte verlassen hatten, rief Napoleon den Lord Keith zurück, von dem er, in Betracht seiner frühern Aufmerksamkeit gegen den Verwandten seiner Her-

lichkeit, Kapitain Elphinstone, vielleicht glaubte, daß er seiner Person geneigter sey.

Napoleon eröffnete die Unterhaltung dadurch, daß er den Lord um seinen Rath in Betreff des von ihm anzunehmenden Betragens bat. Lord Keith erwiederte, er sey ein Offizier und habe seine Pflicht erfüllt, und ihm die Hauptpunkte seiner Instruktionen zurückgelassen. Wenn er es für nöthig erachte, die Erörterung zu erneuern, so müsse Sir Heinrich Bunbury zurückgerufen werden. Buonaparte sagte, dieß sey unnöthig. „Können Sie mich," sagte er, „nach dem, was vorgegangen ist, zurückhalten, bis ich Nachrichten aus London habe?" Lord Keith erwiederte, dieß müsse von den Instruktionen abhängen, die der andere Admiral mitgebracht habe, und die ihm unbekannt seyen. „Giebt es irgend ein Tribunal," fragte er, „an das ich mich wenden könnte?" Lord Keith erwiederte, er sey kein Rechtsgelehrter, allein er glaube, daß es kein solches gebe. Er fügte hinzu, daß von Seite der brittischen Regierung alle Bereitwilligkeit vorhanden sey, seine Lage so angenehm zu machen, als die Klugheit erlaube. „Wie so?" sagte Napoleon, das Papier von dem Tische nehmend und mit Lebhaftigkeit sprechend. Auf Lord Keith's Bemerkung, daß es sicherlich wünschenswerther sey, als in einem kleinern Raume in England eingeschlossen, oder nach Frankreich, oder vielleicht

nach Rußland, geschickt zu werden, rief Buonaparte aus — „Rußland! Gott behüte mich davor. *)

Während dieses merkwürdigen Auftritts war Napoleon's Benehmen vollkommen ruhig und gefaßt, seine Stimme gleich und fest, seine Töne sehr angenehm. Ein oder zweimal sprach er rascher und in rauherem Tone. Er machte wenige Geberden, und seine Stellungen waren ungefällig; allein die Haltung des Kopfes war würdevoll und der Ausdruck seiner Miene auffallend sanft und ruhig, ohne irgend ein Zeichen von Strenge. Er hatte, wie es schien, in der Vermuthung dessen, was ihm angekündigt werden sollte, sich gefaßt gemacht, und war vollkommen vorbereitet, um zu antworten. Als er seinen bestimmten Entschluß ausdrückte, nicht nach St. Helena zu gehen, ließ er seine Zuhörer im Zweifel, ob er seine Entfernung durch Selbstmord zu verhindern, oder sich ihr durch Gewalt zu widersetzen gedenke. **)

Das Interesse der vorangehenden Unterhaltung zwischen Napoleon und den Offizieren, die an ihn ab-

*) Russie Dieu m'en garde.

**) Da der Verfasser den unschätzbaren Vortheil gehabt hat, Sir Heinrich Bunbury's Aufsatz über diese merkwürdige Verhandlung mit dem des Herrn Meike, der den Lord Keith in der Eigenschaft eines Sekretairs begleitete, zu vergleichen, so ist er in den Stand gesetzt worden, dem Publikum den ausführlichsten Bericht von der Unterredung des 31sten Julius, der bis jetzt erschienen ist, vorzulegen.

geschickt wurden, um ihm sein Schicksal anzukündigen, verringert sich sehr, wenn wir sie großentheils als eine leere Personifikation von Gefühlen, als eine gut gemalte Leidenschaft, die in der Wirklichkeit nicht gefühlt wurde, betrachten. Es war Napoleon, wie es sich sogleich zeigen wird, nicht ernst mit der Behauptung, daß er von Kapitain Maitland aufgemuntert worden sey, an Bord seines Schiffes in einer andern Eigenschaft, als in der eines Gefangenen, der sich der Gnade und Ungnade des Prinzregenten ergab, zu kommen. Auch hatte er nicht den entferntesten Gedanken, seine Versetzung auf den Northumberland durch seine Gewaltthat, entweder gegen sich selbst, oder gegen sonst jemand, zu verhindern. Beide Behauptungen wurden blos zum Scheine aufgestellt — die eine, um das Ehrgefühl des Prinzregenten und des englischen Volkes aufzureg n, die andere, um auf ihre Menschlichkeit einzuwirken.

Es ist nicht sehr zu bezweifeln, daß Napoleon die Wahrscheinlichkeit der Abführung nach St. Helena vorher sah, so bald er sich dem Kapitain des Bellerophon übergeben hatte. Selbst ehe er Elba verließ, hatte er versichert, man habe die Absicht, ihn nach St. Helena, oder St. Lucie zu bringen; und wenn er die Engländer für fähig hielt, ihn in eine solche Verbannung zu schicken, so lange er noch unter dem Schutze des Vertrags von Fontainebleau stand, so konnte er schwerlich vermuthen, daß sie Be=

denken tragen würden, einen solchen Vorsatz auszuführen, nachdem sein eigenes Betragen ihm alle die Vorrechte entzogen, die ihm dieser Vertrag verliehen hatte.

Während jedoch Napoleon einsah, daß sein Versuch auf diese Art enden könnte, mag er einen bessern Ausgang gehofft, und sich für fähig gehalten haben, den Prinzregenten und seine Regierung zu bereden, die Sicherheit und den Frieden Europa's auf's Spiel zu setzen, um eine Don Quixotische Großmuth gegen ein Individuum auszuüben, welches keine andere Ansprüche darauf gründen konnte, als daß es zwanzig Jahre lang ihr Todfeind gewesen war. Solche Hoffnungen mag er genährt haben; denn es kann nicht erwartet werden, daß er, auch nur sich selbst, die persönlichen Untüchtigkeiten eingestand, die ihn in den Augen von ganz Europa des Zutrauens unwürdig machten. Seine Erwartung einer günstigen Aufnahme ging aller Wahrscheinlichkeit nach nicht so weit, wie bei Einzelnen unter seinen Begleitern, welche die Hoffnung hegten, Napoleon werde von dem Prinz-Regenten den Hosenband-Orden erhalten; allein er mochte gehofft haben, in Britannien auf demselben Fuße, wie sein Bruder Lucian, leben zu dürfen.

Ohne Zweifel rechnete er auf alle diese günstigen Fälle und überschätzte sie vielleicht. Doch wenn auch das Schlimmste kommen sollte, so sahe er in

eben diesem Schlimmsten jener Insel St. Helena die Gewißheit persönlicher Sicherheit, deren er sich in keinem despotischen Lande hätte erfreuen können, wo, wie er selbst wohl wissen mußte, ein verhaßter Gefangener oder detenu, sein Leben par negligence (aus Vernachläßigung) verlieren kann, ohne daß bei einer solchen Gelegenheit sich Jemand besonders darum bekümmert. Den 16. August, während seiner Ueberfahrt nach St. Helena, gestand er frei daß er sich zwar hinsichtlich des Empfangs, den er von den Engländern erwartet, getäuscht habe, allein so hart und unedel er sich auch behandelt glaube, so finde er doch Trost in dem Bewußtseyn, daß er unter dem Schutze brittischer Gesetze lebe, ein Vortheil, den er nicht genossen haben würde, wenn er sich in ein anderes Land begeben hätte, wo sein Schicksal von der Laune eines Einzelnen abhängig gewesen seyn würde. Dieß war, glauben wir, das wahre Geheimniß davon, daß er sich nach England, und nicht zu seinem Schwiegervater in Oesterreich, oder seinem Freunde in Rußland begab. Er konnte in dem erst genannten Lande in mehr oder minder strengen Gewahrsam gebracht werden; allein er konnte doch wenigstens versichert seyn, daß er an keiner politischen Krankheit sterben durfte. Selbst während seines Aufenthalts auf St. Helena gestand er in einem Augenblicke gutmüthiger Aufrichtigkeit, daß bei Vergleichung des einen Verbannungsorts mit dem andern St. Helena

den Vorzug verdiene. Bei höheren Breiten, bemerkte er, würde man durch Kälte gelitten, und auf irgend einer andern tropischen Insel vor Hitze gestorben seyn. Auf St. Helena war das Land wild und uncultivirt, das Klima einförmig und der Gesundheit ungünstig; allein die Temperatur war mild und angenehm. *)

Die Behauptung, bei der Napoleon so lange verweilt war, daß nämlich Kapitain Maitland sich für seine gute Aufnahme in England verbürgt, und ihn nicht als einen Gefangenen, sondern als einen Gast an Bord seines Schiffes aufgenommen habe, wurde jetzt ein wichtiger Gegenstand der Unterhaltung. So lange Napoleon an Bord des Bellerophon gewesen war, hatte er die größte Achtung gegen Kapitain Maitlang und eine Dankbarkeit für seine Höflichkeiten zu erkennen gegeben, die ganz unverträglich mit dem Gedanken war, daß er sich von ihm betrogen glaubte. Er hatte sogar bei diesem Offizier durch Madam Bertrand anfragen lassen, ob er sein mit Diamanten besetztes Portrait als Geschenk annehmen würde. Kapitain Maitland bat, es möchte ihm nicht angeboten werden, da er entschlossen sey, es auszuschlagen.

Den 6ten August bedeutete Graf Las Cases dem Kapitain Maitland zum erstenmale, er habe ihm, so viel er ihn verstanden habe, die Versicherung gege=

---

*) Las Cases, Tom. I. P. 2de, p. 229.

ben, daß Napoleon in England eine gute Aufnahme finden werde. Kapitain Maitland erwiederte, es sey unmöglich, daß der Graf ihn so sehr habe mißverstehen können, da er ausdrücklich erklärt habe, daß er nichts versprechen könne; daß er es aber auf seine Verantwortlichkeit nehmen zu dürfen glaube, Napoleon an Bord seines Schiffes aufzunehmen und ihn nach England zu bringen. Er erinnerte den Grafen, daß er ihn (den Kapitain Maitland) wiederhoit in Beziehung auf seine besondere Meinung gefragt habe, worauf er ihm blos habe antworten können, daß er keinen Grund habe, zu glauben, Napoleon werde übel empfangen werden. Las Cases wußte hierauf nichts zu erwiedern. An demselben 6. August sprach Napoleon selbst über diesen Gegenstand, und man wird bemerken, wie verschieden seine Sprache gegen den Kapitain Maitland von der war, die er in seiner Abwesenheit führte. „Man sagt," bemerkte er, „ich habe keine Bedingungen gemacht. Sicherlich machte ich keine Bedingungen. Wie konnte ein Individuum einen Vertrag mit einer Nation abschließen? Ich bedurfte nichts von ihr, als Gastfreundschaft, oder wie die Alten sich ausdrücken würden, Luft und Wasser. Was Sie betrifft, Herr Kapitain, so habe ich keinen Grund, mich über Sie zu beklagen; Ihr Betragen war das eines Mannes von Ehre."

Die Untersuchung über diesen Gegenstand en-

dete hier nicht; denn die grundlose Behauptung, daß Kapitain Maitland ausdrücklich oder folgerungsweise Bedingungen zugestanden habe, war nicht sobald zurückgeschlagen, als sie auch schon wieder zum Vorschein kam.

Als Graf Las Cases am 7. dem Lord Keith einen Abschiedsbesuch abstattete, um ihm eine Protestation von Seite Buonaparte's zu übergeben, sagte er: „Ich machte ihn eben damit bekannt, daß Kapitain Maitland gesagt habe, er sey berechtigt, Sie nach London zu führen, ohne uns argwöhnen zu lassen, daß wir als Kriegsgefangene betrachtet werden sollten; und daß der Kapitain nicht läugnen konnte, daß der Brief von dem Kaiser an den Prinzen von Wales, von dessen Daseyn ich den Kapitain Maitland in Kenntniß gesetzt hatte, nothwendig stillschweigende Bedingungen geschaffen haben müsse, da er keine Bemerkung darüber gemacht habe!!" Hier brach die Ungeduld, ja der Aerger des Admirals aus. Er sagte in scharfem Tone zu ihm, daß in diesem Falle Kapitain Maitland ein Narr sey, da seine Instruktionen kein Wort zu diesem Ende enthalten; und dies müsse er gewiß wissen, da er, Lord Keith, es sey, der sie ertheilt habe. Graf Las Cases gab noch nicht nach und erklärte, daß Seine Herrlichkeit mit einer heftigen Strenge gesprochen habe, für die er selbst verantwortlich seyn möge; da die andern Offiziere, so gut als der Contre-Admiral Hotham, sich

auf dieselbe Art ausgesprochen haben, was nicht hätte der Fall seyn können, wenn der Instruktionsbrief so klar ausgedrückt und so bestimmt gewesen wäre, wie Se. Herrlichkeit zu glauben scheine. *)

In Folge dieser Behauptung des Grafen Las Cases forderte Lord Keith den Kapitain Maitland auf, ihm den weitläufigsten Bericht, den er machen könne, von den Unterhandlungen, die er mit dem Grafen, vor Napoleon's Erscheinung an Bord des Bellerophon, gepflogen habe, vorzulegen. Kapitain Maitland gehorchte und gab mit aller Ausführlichkeit die Art an, auf welche die französischen Fregatten blokirt gewesen waren, die große Unmöglichkeit ihrer Flucht und die große Gefahr, in die sie gerathen wären, wenn sie einen Versuch zu entfliehen gemacht hätten, die Art, wie sich zuerst Savary und Las Cases, später Las Cases und Gourgand an ihn wandten; sein Entwurf gegen den häufigen Verkehr der Waffenstillstandsflaggen; seine Weigerung, Napoleon sowohl auf französischen Kriegsschiffen, als auf einem neutralen Schiffe in die See stechen zu lassen; seine Einwilligung, den vormali-

*) Der Leser kann auf p. 112. des vorigen Bändchens, wo die Instruktionen abgedruckt sind, zurückgehen und selbst urtheilen, ob nicht jeder, der nach ihnen handelte, nur ein Narr, wie der Admiral richtig sagte, gewesen seyn müßte, wenn er einen Vertrag eingegangen hätte, wie der, den Kapitain Maitland nach der Behauptung des Grafen Las Cases abgeschlossen haben soll.

gen Kaiser und sein Gefolge nach England zu brin-
gen, damit sie der Gnade oder Ungnade des Prinz-
regenten anheimgestellt würden, nebst seinen, ihnen
oftmals in Gegenwart der Kapitaine Sartorius und
Gambier wiederholten Erklärungen, daß er keine
Stipulationen oder Bedingungen, welcher Art sie
auch seyn mögen, festsetzen könne. Diese Offiziere
bestätigten diese Angabe des Kapitains Maitland
durch ihre schriftlichen Zeugnisse. Wenn daher die
Einflüsterung des Grafen Las Cases, denn keinen
andern Namen verdient sie wohl nicht, der ausdrück-
lichen und klaren Versicherung des Kapitains Mait-
land gegenübergestellt würde, so müßte die letztere
das Uebergewicht behaupten, wäre es auch nur, weil
sie durch das unmittelbare Zeugniß zweier anderer
brittischer Offiziere bekräftigt ist. Endlich erwähnte
Kapitain Maitland des Geständnisses Napoleon's, so
wie des seines Gefolges, daß, obschon ihre Erwar-
tungen getäuscht worden seyen, sie ihm keinen Ta-
del beimessen, was nicht der Fall gewesen seyn wür-
de, hätte er sich trügerischer und nicht zu rechtferti-
gender Vorschläge bedient, um sie an Bord seines
Schiffes zu locken. Als den letzten Beweis erwähnt
er seines Abschiedes von Montholon, der Napoleon's
Wunsch, ihm ein Geschenk zu machen, von neuem
in Anregung brachte, und die Dankbarkeit des Kai-
sers für seine Höflichkeiten und sein hohes und eh-

renvolles Benehmen während seines ganzen Verkehrs mit ihm aussprach.

Kapitain Maitland sagte hierauf, um mich seiner eigenen Worte zu bedienen, „es kränkt mich sehr, daß Graf Las Cases dem Lord Keith erklärt haben soll, ich habe versprochen, Buonaparte werde in England gut aufgenommen werden, oder ich habe überhaupt Versprechungen irgend einer Art gemacht. Ich habe mich bemüht, mich während dieser ganzen Verhandlung mit Ehre und Biederkeit zu betragen, und kann daher eine solche Behauptung nicht unbestritten lassen." „Oh!" sagte Graf Montholon, „Las Cases leitete dieses Geschäft; es ist ganz anders ausgefallen, als er und alle von uns erwarteten. Er schreibt die Lage des Kaisers sich selbst zu und sucht daher der Sache das beßtmögliche Ansehen zu geben; allein ich kann Sie versichern, der Kaiser ist überzeugt, daß Ihr Betragen höchst ehrenvoll war; hierauf ergriff er meine Hand, drückte sie und fügte hinzu, und das ist auch meine Meinung."

Lord Keith war in Folge dessen vollkommen überzeugt, daß die Anklage gegen Kapitain Maitland nicht nur durch gar kein Zeugniß bestätigt war, sondern auch durch die Aussage unparteiischer Zeugen so wie durch das Betragen und den öffentlichen Ausdruck der Gesinnungen derer, die das beste Recht gehabt hätten, sich über das Betragen dieses Offiziers zu beklagen, wenn es wirklich tadelnswerth ge-

wesen wäre, widerlegt wurde. Der Grund, warum Las Cases darauf beharrte, von ihm selbst gebildete Hoffnungen und Wünsche auf vermeintliche ermunternde Ausdrücke des Kapitains Maitland zu gründen, ist wahrscheinlich von dem Grafen Montholon richtig angegeben worden. Napoleon's Betragen, als er dem Kapitain Maitland den Vorwurf machte, daß er ihm Schlingen gelegt habe, während doch sein eigenes Gewissen diesen wackern Offizier in dem Grade frei sprach, daß er ihm seinen Dank aufdrang, und ihm die günstige Meinung, die er von ihm hegte, durch noch wesentlichere Beweise zu erkennen geben wollte, kann, fürchten wir, blos einem vorherrschenden Gefühle seines eigenen Vortheils zugeschrieben werden, dem er den Berufs-Charakter und ehrenvollen Namen eines Offiziers, dem er sich bei andern Gelegenheiten für verpflichtet erklärte, aufzuopfern nicht abgeneigt war. Da Kapitain Maitlands bescheidene und kräftige Erzählung dem Publikum jetzt vor Augen liegt, so muß die Erdichtung, daß Napoleon an Bord des Bellerophon, in irgend einem andern Charakter, als in dem eines Kriegsgefangenen kam, als auf immer widerlegt betrachtet werden.

Da wir mit diesem anziehenden Gegenstand zu Ende gekommen sind, so kehren wir zu dem Gefolge von Umständen zurück, die Napoleon's Abreise von England begleiteten, in so fern sie historisches Interesse zu haben scheinen.

Der

Der lästige Zusammenfluß so vieler Boote, deren Zahl sich zuweilen auf nicht weniger als tausend belief, und die kaum durch absolute Gewalt derjenigen Schiffe, welche die innerhalb der vorgeschriebenen Entfernung von dreihundert Ellen (Yards) von dem Bellerophon Wache hielten, zurückgetrieben werden konnten, wurde noch verdrüßlicher, als Napoleon's wiederholte Erklärungen, daß er nicht nach St. Helena gehen werde, einigen Verdacht erregten, daß er zu entfliehen gedenke. Zwei Fregatten erhielten deswegen den Befehl, in der Nähe des Bellerophon Wache zu halten, und die Schildwachen wurden bei Tag und bei Nacht verdoppelt und verdreifacht.

Ein sonderbarer Vorfall, von einer Art, wie er sich blos in England ereignen konnte, (denn obschon in den Köpfen der Ausländer eben so viele seltsame Grillen aufsteigen mögen, so reifen sie doch seltener zur That) vermehrte die Sorgfalt derer, welche diesen wichtigen Gefangenen zu bewachen hatten. Ein öffentliches Blatt, das wohl keinen der Gesetze kundigen Rathgeber hatte, der es im Punkte der Form auf dem rechten Wege erhielt, hatte (ohne Zweifel aus Zärtlichkeit für die öffentliche Neugierde) den Rath ertheilt, die Person Napoleon Buonaparte's vermöge eines habeas-corpus-Befehls ans Ufer zu bringen. Diese magische Verordnung des Old Bailey, wie Smollet sie nennt, verliert ihren Einfluß

auf einen Fremden und Kriegsgefangenen, und deswegen wurde ein so alberner Vorschlag nicht beachtet. Allein ein Individuum, das wegen einer Schmähung auf einen Seeoffizier verfolgt wurde, kam auf den Gedanken, Napoleon als Zeugen bei einem Gerichtshofe vorzufordern, um, wie es vorgab, den Zustand der französischen Marine zu bestimmen, welches zu seiner Vertheidigung nothwendig war. Der Befehl sollte dem Lord Keith vorgelegt werden; allein er vereitelte die Absicht des Prozeßführers durch die Entfernung, in der er sein Boot von dem Schiffe zu halten wußte, so lange er sich am Bord des letztern befand, und nachher durch die Schnelligkeit seiner zwölfrudrigen Barke, welche die keuchenden Ruderer des Anwalts vergebens zu erreichen suchten. Obschon dieß eine bloße Albernheit und nur des Gelächters würdig war, mit dem die Anekdote von der Verfolgung des Anwalts und der Flucht des Admirals allgemein aufgenommen wurde, so hätten doch Angelegenheiten daraus entspringen können, wenn man Napoleon zugeflüstert hätte, daß er durch irgend einen Prozeß, nach dem gemeinen Rechte Englands, zur Abhülfe berechtigt seye, und er hätte sich ermuntert fühlen können, sich seiner Entfernung von dem Bellerophon zu widersetzen. Den 4. August erhielt der Bellerophon, um ferneren Vorfällen der Art vorzubeugen, den Befehl, vor dem Vorgebirge Start zu kreuzen, wo das nach St. Helena bestimmte

Geschwader zu ihm stoßen sollte, wenn Napoleon mit seinen unmittelbaren Begleitern an Bord des Northumberland gebracht seyn würde.

Sein Geist schien einige Zeit lang irgend einen verzweifelten Entschluß zu hegen, und obschon er in Gegenwart des Kapitain Maitland keinen andern Wink von Selbstmord gab, als daß er den mürrischen Entschluß ausdrückte, nicht nach St. Helena zu gehen, so sprach er doch mit Las Cases in unverhüllten Ausdrücken von einem römischen Tode. Es ist uns, wir gestehen es, nicht bange, daß solche Entschlüsse von gesunden Personen ausgeführt werden, wenn sie die Vorsicht gebrauchen, einen verständigen Freund zu Rathe zu ziehen. Es ist zum Verwundern, welche schwache Gründe die natürliche Liebe zum Leben in den muthigsten Geistern und unter den verzweifeltsten Umständen erhalten. Es befremdet uns daher nicht, zu finden, daß die philosophischen Schlüsse des Grafen Las Cases Napoleon bestimmten, noch länger zu leben, und seine Geschichte zu schreiben. Hätte er seine militärischen Begleiter befragt, so würde er andere Rathschläge und nöthigenfalls thätliche Hülfe zur Ausführung derselben gefunden haben. L'Allemand, Montholon und Gourgaud versicherten den Kapitain Maitland, der Kaiser werde sich eher tödten, als nach St. Helena gehen, und wenn er seine Einwilligung dazu gebe, so seyen sie alle drei sogar entschlossen, ihn lieber

selbst zu tödten, als daß er sich so tief herabwürdige. Kapitain Maitland gab als Antwort einige auf den Galgen anspielende Winke, im Falle ein solcher Plan ausgeführt werden sollte.

Savary und l'Allemand befanden sich, man muß es gestehen, in besonders peinlichen Umständen. Sie waren auf der Liste der von der Amnestie der königlichen Regierung Frankreichs ausgeschlossenen Personen gestanden, und das brittische Ministerium verbot ihnen jetzt, Napoleon nach St. Helena zu begleiten. Sie waren natürlicherweise in der größten Angst über ihr Schicksal, da sie, obschon ganz ohne Grund, fürchteten, sie möchten der französischen Regierung ausgeliefert werden. Sie beschloßen persönlichen Widerstand zu leisten, um ihre Trennung von ihrem Kaiser zu verhindern; allein glücklicherweise waren sie besonnen genug, den unlängst verstorbenen Rechtsgelehrten und Staatsmann, Sir Samuel Romilly, um seine Meinung zu fragen. Als die wirksamste Art, diesen unglücklichen Männern zu dienen, erfuhr Sir Samuel, in Folge einer persönlichen Anfrage bei dem Lord Kanzler, daß man keinen Gedanken habe, seine Klienten der französischen Regierung auszuliefern, und sah sich so in den Stand gesetzt, sie in dieser Hinsicht zu beruhigen. In Betreff des Widerstandes, über dessen Rechtmäßigkeit sie ihn befragten, that ihnen Sir Samuel Romilly zu wissen, daß ein in einem solchen Handgemenge geraubtes

Leben von dem englischen Gesetze als Mord ausgelegt werde. Keine größere Gefahr war in der That von einem Angriffe zu erwarten, über dessen Rechtmäßigkeit ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter befragt wurde, als von einem Selbstmorde, der mit Hülfe eines Staatsraths beigelegt wurde; und wir glauben, es war weder Napoleon, noch seinen Begleitern mit den gewaltsamen Planen, die sie ankündigten, mehr Ernst, als sie für nöthig halten mochten, um den Vorsatz des englischen Ministeriums zu erschüttern. Dieß mißlang ihnen gänzlich, und ihre unmäßigen Drohungen hatten blos die Folge, daß ihnen ihre Waffen abgenommen wurden, Napoleon ausgenommen, der im Besitze seines Schwerdtes gelassen wurde. Napoleon und seine Begleiter fühlten sich tief gekränkt durch diesen auffallenden Beweis von Mangel an Zutrauen, der auch für die englischen Offiziere, welche den Befehl ausführten, peinlich seyn mußte, obschon den französischen Edelleuten erklärt wurde, daß die Maasregel blos eine Vorsichtsmaasregel sey, und daß ihre Waffen sorgfältig aufbewahrt und ihnen wieder zugestellt werden würden. Während seines letzten Tages an Bord des Bellerophon war Napoleon mit der Abfassung einer Protestation beschäftigt, die wir, da sie nichts weiteres enthält, als seine Addresse an Lord Keith und Sir Heinrich Bunbury in den Anhang verwiesen haben. Er schrieb auch einen zweiten Brief an den Prinz-Regenten.

Den 4ten August gieng der Bellerophon unter Segel und begegnete am nächsten Morgen dem Northumberland und dem nach St. Helena bestimmten Geschwader, so wie auch dem Tonnant, an dessen Bord Lord Keiths Flagge aufgezogen wurde.

Jetzt gab Napoleon dem Kapitain Maitland den ersten Wink von seinem Vorsatze, sich in seine Verbannung zu fügen, indem er bat, es möchte dem Herrn O'Meara, dem Wundarzte des Bellerophon, erlaubt werden, ihn statt seines eigenen Wundarztes, dessen Gesundheit die Reise nicht ertragen könne, nach St. Helena zu begleiten. Hieraus erhellt, daß kein Widerstand beschlossen gewesen war, und in der That, sobald Napoleon bemerkte, daß seine Drohungen nichts fruchteten, unterwarf er sich mit seinem gewöhnlichen Gleichmuthe. Er ertheilte auch Befehle zur Ablieferung seiner Waffen. Auch wurde sein Gepäck einem Scheine von Untersuchung unterworfen; allein es wurde kein einziger Artikel ausgepackt, oder von seiner Stelle gerückt. Napoleon's Schatz, der sich blos auf viertausend Napoleon'sd'or belief, wurde in Verwahrung genommen, um ihm dieses mächtige Mittel zur Flucht zu schmälern. Es wurden sodann vollständige Quittungen gegeben, welche die brittische Regierung für jenen Schatz verantwortlich machten, und Marchand, der Lieblings-Kammerdiener des Kaisers, erhielt die Erlaubniß,

so viel Geld zu nehmen, als er unmittelbar für nothwendig halte.

Um eilf Uhr am Morgen des 7ten August kam Lord Keith in seiner Barke, um Napoleon von dem Bellerophon in den Northumberland zu bringen. Um 1 Uhr, als Buonaparte erklärt hatte, daß er in voller Bereitschaft sey, wurde eine Kapitains-Wache aufgestellt, Lord Keiths Barke war gerüstet, und als Napoleon über das Hinterdeck schritt, präsentirten die Soldaten das Gewehr unter drei kurzen Trommelwirbeln, welches der Gruß ist, den man einem General-Offizier darbringt. Sein Gang war fest und sicher, sein Abschied von dem Kapitain Maitland höflich und freundschaftlich. Dieser Offizier hatte ohne Zweifel Napoleon etwas zu verzeihen, da dieser ihm den Schimpf, ihm eine Schlinge gelegt zu haben, aufzubürden gesucht hatte; doch darf das aufrichtige und männliche Bekenntniß der Gefühle, die bei seiner Trennung von ihm seiner Seele verblieben, nicht verhehlt werden. Sie vermehren, wenn dieß nöthig wäre, die Glaubwürdigkeit seiner einfachen, treuen und ungeschminkten Erzählung.

„Es mag überraschen, wie die Möglichkeit vorhanden seyn konnte, daß ein brittischer Offizier zu Gunsten eines Mannes, der so viel Unheil über sein Vaterland gebracht hatte, beeinträchtigt wurde; allein in einem solchen Grade besaß er die Gabe zu gefallen, daß es wenig Menschen giebt, die fast ei-

nen Monat lang, gleich mir, an Einem Tische mit ihm hatten sitzen können, ohne Mitleid und vielleicht Bedauren darüber zu fühlen, daß ein Mann, der so viele bezaubernde Eigenschaften besaß, und einen so hohen Standpunkt im Leben eingenommen hatte, in die Lage versetzt seyn sollte, in der ich ihn sah."

Napoleon wurde an Bord des Northumberland mit denselben Ehrenbezeugungen empfangen, die ihm erwiesen wurden, als er den Bellerophon verließ. Sir Georg Cockburn, der brittische Admiral, dessen Aufsicht der vormalige Kaiser jetzt anvertraut wurde, war in jeder Hinsicht höchst geeignet, die ihm übertragene Pflicht mit Schonung gegen Napoleon, und zu gleicher Zeit mit Treue gegen seine Instruktionen zu erfüllen. In jedem Punkte, der innerhalb des Kreises seiner Befehle lag, war er gütig, sanft und nachgiebig; in jedem aber der außerhalb derselben lag, unbeugsam. Diese Mischung von Höflichkeit und Festigkeit war besonders nothwendig, da Napoleon, und mehr noch seine Begleiter, seinetwegen sich bei verschiedenen Gelegenheiten einen gewissen königlichen Rang für den Gefangenen anmaßen wollten, den Sir Georg Cockburn, kraft seiner Instruktionen, aus Gründen, die nachher angegeben werden sollen, durchaus nicht bewilligen durfte. Alles, was er geben konnte, gab er mit einer Bereitwilligkeit, die sowohl von Güte als von Höflichkeit zeugte; allein überzeugt, daß jenseits der festgesetzten Gränzen jeder

zugestandene Anspruch die Grundlage zu einem andern bilden würde, bedeutete er seinen französischen Gästen, daß üble Laune oder Zorn auf sein Betragen keine Einwirkung haben könne.

Die Folge davon war, daß, obschon Napoleon, nach seiner Versetzung auf den Northumberland, in Gemäßheit der Befehle der Admiralität, gewisser Achtungsbezeugungen beraubt wurde, die er an Bord des Bellerophon erhalten hatte, (wo Kapitain Maitland keine bestimmte Befehle hinsichtlich dieses Punkts hatte, und die Entziehung jener Beweise von Achtung bei ihm eine willkührliche Demüthigung gewesen seyn würde) doch kein entschiedener Streit, und noch viel weniger irgend ein eingewurzelter Groll zwischen Napoleon und dem Admirale sich einschlich. Der letztere blieb an dem ersten Platze seines eigenen Tisches, war, wenn er sich auf dem Hinterdecke befand, bedeckt, sobald die ersten Begrüßungen vorüber waren, und bekümmerte sich nicht um andere Punkte der Etiquette, die gegen gekrönte Häupter beobachtet werden; doch verursachten solche Umstände eine kleine vorübergehende Kälte, die aber, da der Admiral das Mißvergnügen seiner Gäste nicht beachtete, bald der natürlichen Liebe der Franzosen zur Gesellschaft wich; und Sir Georg Cockburn (indem er aufhörte der Heufisch zu seyn, wie Las Cases sagt, daß die Franzosen ihn nannten, wenn sie erzürnt waren), wurde jene Mischung von einem gefälligen Gentle-

mann und einem strengen Offizier, für den ihn Napoleon hielt, so oft er aufrichtig über diesen Gegenstand sprach.

Es mag, als kein schlimmeres Beispiel dieses Betragens und seiner Wirkungen, erwähnt werden, daß, als der Northumberland durch die Linie fuhr, und der Kaiser den Seeleuten einen Beweis seiner Freigebigkeit dadurch geben wollte, daß er ihnen hundert Louisd'or schenkte, unter dem Vorwande, die gewöhnliche Geldbuße zu entrichten, Sir Georg Cockburn diesen Tribut zu hoch für Napoleon betrachtete, und nicht erlauben wollte, daß das Geschenk den zehnten Theil der Summe überstieg. Napoleon, beleidigt durch diese Beschränkung, bezahlte gar nichts. Bei einer andern Gelegenheit, zu Anfang der Reise, gab ein Unterschied in den Nationalsitten zu einem jener unbedeutenden Mißverständnisse, von denen wir gesprochen haben, Anlaß. Napoleon war, gleich allen Franzosen, gewöhnt, die Tafel unmittelbar nach dem Mittagessen zu verlassen, und Sir Georg Cockburn blieb mit den englischen Offizieren noch nach seiner Entfernung bei Tische; denn, während der Admiral seinen französischen Gästen ihre Freiheit ließ, war er nicht geneigt, das Recht Napoleon's anzuerkennen, die Gesellschaft an seinem, Sir Georg's Tische zum Aufbruche zu veranlassen. Dieß verursachte einige Unzufriedenheit. *) Ungeachtet

*) Las Cases 1ster Bd. 1ster Thl. erzählt diese unbedeutende

dieser geringfügigen Anlässe zum Mißvergnügen berichtet uns Las Cases, daß der Admiral, von dem er anfänglich glaubte, daß er gegen sie eingenommen sey, täglich freundschaftlicher wurde. Der Kaiser pflegte täglich auf dem Hinterdecke seinen Arm zu nehmen, und lange Gespräche mit ihm über Gegenstände des Seewesens, so wie über vergangene Ereignisse im Allgemeinen zu führen. *)

So lange er sich an Bord des Northumberland befand, brachte der vormalige Kaiser seine Morgenzeit mit Lesen oder Schreiben, seine Abendzeit mit Spazierengehen auf dem Verdecke und mit Kartenspielen zu. Das Spiel war im Allgemeinen vingt-un (21). Allein wenn man sich in dasselbe vertieft hatte, rieth er von dieser Unterhaltung ab, und brachte an ihrer Statt Schach. Ein so großer Taktiker Napoleon auch war, so spielte er doch dieses militärische Spiel nicht gut, und mit Mühe konnte sein Gegner Montholon den Solicismus vermeiden, den Kaiser zu schlagen.

Sache, die ein Mißverständniß gewesen zu seyn scheint, auf eine etwas verschiedene Art. Las Cases nimmt an, der Admiral habe sich durch Napoleon's Aufstehen beleidigt gefühlt, wogegen Sir Georg Cockburn blos zu zeigen wünschte, daß er sich nicht verpflichtet fühle, die Gesellschaft aufbrechen zu lassen, weil seine französischen Gäste sich entfernten. Dieser Vorfall scheint jedoch in der Seele Napoleon's tief gewurzelt zu haben, und wurde stets angeführt, wenn er Unzufriedenheit mit dem Admirale auszudrücken wünschte.

*) Ebendas. pag. 149.

In die Zeit dieser Reise fiel Napoléon's Namenstag, der auch sein Geburtstag war. Es war der 15. August; ein Tag, für den der Pabst ausdrücklich einen St. Napoleon, als Schutzherrn des Kaisers, canonisirt hatte. Und jetzt, eine sonderbare Veränderung, wurde er von ihm an Bord eines englischen Kriegsschiffs gefeiert, das ihn nach dem Orte seiner Gefangenhaltung, und wie es sich zeigte, nach seinem Grabe führte. Doch schien Napoleon während dieses ganzen Tages fröhlich und vergnügt, und war sogar erfreut darüber, daß er im Spiele Glück hatte, was er als eine glückliche Vorbedeutung betrachtete.

Den 15ten Oktober 1815 erreichte der Northumberland St. Helena, welches denjenigen, die es zu ihrem Aufenthaltsorte bestimmen, einen hoffnungslosen Anblick darbietet, obschon es den seemüden Matrosen eine willkommene Erscheinung seyn mag. Sein künftiger Bewohner betrachtete es von dem Verdecke des Northumberland aus mit seinem Fernglase. St. James Town, ein unbedeutendes Dorf, lag vor ihm von trockenen und steilen Felsen von ungeheurer Höhe, wie ein Thal, eingeschlossen; jede Plattform, jede Oeffnung, jeder Zugang starrte von Kanonen. Las Cases, der neben ihm stand, konnte nicht die geringste Veränderung in seiner Miene bemerken. Die Befehle der Regierung besagten, daß Napoleon an Bord bleiben solle, bis eine, für die

Lebensart, die er in Zukunft führen müsse, angemessene Wohnung zubereitet sey. Allein da dieß wohl nur ein Werk der Zeit seyn konnte, so nahm es Sir Georg Cockburn auf seine eigene Verantwortung, seine Passagiere an's Ufer zu setzen, und auf irgend eine Art für die Sicherheit der Person Napoleon's zu sorgen, bis die nöthige Wohnung eingerichtet seyn würde. Er landete daher den 16. Oktober; und so sank der Kaiser von Frankreich, ja fast von ganz Europa, zu dem Einsiedler von St. Helena herab.

Zweites Kapitel.

Gründe, welche die Verbannung Napoleon's durch die englische Regierung rechtfertigen. — Er war ein Kriegsgefangener, und hatte bereits durch den Bruch des Vertrags von Fontainebl au gezeigt, daß man kein Zutrauen in ihn setzen könne. — Die Regierung wurde sogar getadelt, daß sie keine strengere Vorsichtsmaaßregeln ergriffen habe, um sein Entfliehen aus Elba zu verhindern. — Napoleon's Wunsch, sich nach England zurückzuziehen, damit er sich in der Nähe von Frankreich befände, um sich wieder in dessen Angelegenheiten mischen könnte. — Gründe, warum ihm der Kaiser Titel verweigert wurde. — Vortheile St. Helena's als eines Verbannungsorts. — Sir Georg Cockburn's Instruktionen in Betreff der Behandlung Napoleon's. — Longwood wird zum Aufenthaltsorte des Exkaisers bestimmt. — Einstweilige Einrichtung zu Briars für ihn. — Er begiebt sich nach Longwood. — Vorsichtsmaaßregeln zur sichern Bewachung des

Gefangenen. — Verfügungen in Betreff der Schiffe, welche in den Hafen einlaufen dürfen.

Wir haben jetzt die Gründe zu besprechen, welche die englische Regierung in Beziehung auf das strenge Verfahren zu rechtfertigen scheinen, das sie gegen Napoleon Buonaparte beobachtete, indem sie seine Person gefangen hielt, und ihm die Vorrechte des Rangs entzog, auf die er mit so großer Hartnäckigkeit Anspruch machte. Und hier werden wir darauf hingeleitet, die Veränderung in Betracht zu ziehen, die in einem Zeitraume von blos 12 Jahren in den Gesinnungen der Menschen vorgegangen ist. Im Jahre 1816, als der gegenwärtige Verfasser, obschon der Aufgabe nicht gewachsen, denselben Gegenstand zu behandeln suchte, gab es in Britannien eine ansehnliche Parthei, die der Meinung war, die brittische Regierung hätte ihre Pflicht gegen Frankreich und Europa am besten erfüllt, wenn sie Napoleon der Regierung Ludwigs XVIII. ausgeliefert hätte, damit er behandelt worden wäre, wie er selbst den Herzog von Enghien behandelt hatte. Es würde gegenwärtig nutzlos seyn, irgend einen Beweis über diesen Gegenstand zu verschwenden, oder zu zeigen, daß Napoleon durch seine Uebergabe an die brittische Flagge wenigstens auf Sicherheit des Lebens Anspruch zu machen berechtigt war.

Eben so nutzlos würde es seyn, den oft wiederholten Grund zu berühren, der so klar beweißt, daß

in andern Hinsichten die Unterhandlung mit Kapitain Maitland eine unbedingte Uebergabe zur Folge hatte. Napoleon hatte jeden Plan, durch Gewalt oder Geschicklichkeit zu entkommen, in Erwägung gezogen, und keiner hatte ihm eine solche Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs dargeboten, wie der, den er nach reifer Ueberlegung annahm. Eine Uebergabe an England sicherte sein Leben und gab ihm die Hoffnung, weitere Vortheile aus der Großmuth der brittischen Nation zu ziehen; denn wie eine unbedingte Uebergabe nichts sichert, so schließt sie auch nichts aus. General Bertrand sagte, während er sich an Bord des Northumberland befand, Napoleon sey zu dem Schritte, den er gethan habe, großentheils durch den Abbé Sieyes bewogen worden, der ihm gerathen habe, sich, mit Hintansetzung jedes andern Schrittes, gerades Wegs nach England zu begeben, welches beweißt, daß sein Entschluß, lange ehe er den Kapitain Maitland je gesehen hatte, gefaßt gewesen seyn mußte. Selbst Las Cases gelangt bei genauer Untersuchung zu demselben Resultate; denn er gesteht ein, er habe nie gehofft, daß Napoleon als ein freier Mann betrachtet werden, oder Reisepässe nach Amerika erhalten würde, sondern blos, daß man ihn unter mildern Beschränkungen, als die ihm auferlegten, gefangen halten werde. Allein da er keinerlei Vergleich in Betreff der Art dieser Beschränkungen traf, so mußten sie natürlich der Wahl

des besiegenden Theils überlassen bleiben. Die Frage zwischen Napoleon und der brittischen Nation war daher keine Frage der Gerechtigkeit, die ein Recht auf das hat, was ihr gebührt, wenn auch die Folge davon die Vernichtung der Parthei seyn sollte, die es gewähren soll, sondern eine Frage der Großmuth und Milde, Gefühle, denen man sich klüglicherweise nur mit Rücksicht auf die Sicherheit derjenigen hingeben kann, welche auf sie Einfluß haben.

Da Napoleon auf diese Art ein Gefangener war, der sich auf Gnad und Ungnade ergeben hatte, war er den gewöhnlichen Kriegsgesetzen unterworfen, welche kriegführende Mächte berechtigen, Kriegsgefangene in Verwahrungsörter einzuschließen, wovon gewöhnlich blos diejenigen ausgenommen werden, deren Ehre als eine hinlängliche Bürgschaft für ihre Aufrichtigkeit betrachtet werden, oder deren Macht zu schaden so gering ist, daß sie verachtet werden kann. Allein Buonaparte befand sich weder in der einen, noch in der andern Lage. Seine Macht war groß, die Versuchung sie anzuwenden, gewaltig, und das Zutrauen, das in seinen Entschluß oder sein Versprechen, einer solchen Versuchung zu widerstehen, gesetzt werden konnte, in der That sehr gering.

Eine unverbürgte Nachricht sagt, Lord Castlereagh habe zur Zeit des Vertrags von Fontainebleau Caulaincourt gefragt, warum Napoleon nicht lieber

eine

eine Zuflucht in England suche, als daß er den lächerlichen Titel eines Kaisers von Elba annehme. Wir zweifeln sehr, ob Castlereagh dieß sagte. Allein wenn Napoleon entweder in Folge eines solchen Winks, oder aus freiem Antriebe im Jahre 1814 sich entschlossen hätte, sein Vertrauen auf die brittische Nation zu setzen, oder wäre er durch einen Zufall des Krieges in ihre Hände gefallen, so hätte England sicherlich bei einer so außerordentlichen Gelegenheit sich großmüthig benehmen und Napoleon wohl erlauben müssen, sich als ein Individuum in seinem Gebiet aufzuhalten, oder nach Amerika zu gehen. Man hätte alsdann behaupten können (obschon vorsichtige Personen selbst noch dann hätten Bedenken tragen mögen) daß das gegebene Wort eines Kriegers, der noch kurz zuvor Souverain gewesen war, als Bürgschaft für seine Beobachtung eingegangener Verträge hätte angenommen werden sollen. Ja man hätte alsdann behaupten können, daß die Talente und die Thätigkeit eines einzigen Mannes, angenommen diese seyen so groß als die menschliche Kraft reicht, ihn, auch bei dem feurigsten Streben, nicht in den Stand gesetzt haben würden, den Frieden Europa's von neuem zu stören. Man würde daher natürlich einer so merkwürdigen Person gerne jene Freiheit verwilligt haben, von der eine großmüthige Nation anzunehmen geneigt gewesen seyn würde, daß man sie nicht werde mißbrauchen

wollen und können. Allein der Versuch mit Elba bewies zu sehr, wie wenig man sich auf Napoleon's Wort verlassen dürfe, und welch eine große Gefahr von seiner Seite drohte, wenn auch sein Glücksstern dem Anscheine nach noch so sehr erloschen war. Seine Nichtachtung des Vertrags von Fontainebleau veränderte seine Verhältnisse mit England und Europa gänzlich; und versetzte ihn in die Lage eines Mannes, auf dessen Wort man sich nicht verlassen konnte, und dessen persönliche Freiheit mit der Freiheit Europa's unverträglich war. Der Versuch, sich auf sein Wort zu verlassen, war gemacht worden und hatte fehl geschlagen. Der Kluge kann Einmal betrogen werden; nur Thoren werden zweimal auf dieselbe Weise hintergangen.

Es kann zu Gunsten Napoleon's angeführt und zugegeben werden, daß er, was seine Rückkehr von Elba betraf, eine so starke Versuchung zu bestehen hatte, als die Erde einem ehrsüchtigen Geiste, wie dem seinigen, nur immer darbieten konnte, — die Aussicht auf ein außerordentliches Unternehmen, mit dem kaiserlichen Throne als Preis desselben. Man kann auch zugestehen, daß die Bourbons, indem sie die Bezahlung seines festgesetzten Einkommens verschoben, ihn, in so weit sie dabei betheiligt waren, einigermaßen aufreitzten. Allein alles dieses würde dagegen sprechen, ihn von neuem einer solchen Versuchung preis zu geben. Während Frankreich sich in

einem so unruhigen und geplagten Zustande befand, während die Trümmer eines mißvergnügten Heeres noch gährten unter der wankelmüthigen Bevölkerung, — während der König (um den Verbündeten seine stipulirten Zahlungen zu leisten) genöthigt war, schwere Steuern aufzulegen, und sie mit einiger Strenge zu erheben, mochten sich manche Gelegenheiten zeigen, bei denen Napoleon, indem er sich entweder über einige ihm erwiesene kleinliche Beleidigungen beklagte, oder von der mißvergnügten französischen Nation aufgefordert wurde, seinen merkwürdigen Versuch vom 28. Februar hätte erneuern können. Es war die Sache des brittischen Ministeriums, allen diesen Möglichkeiten vorzubeugen. Erst den 20. April zuvor war dasselbe von der Opposition aufgefordert worden, dem Unterhause Rechenschaft darüber abzulegen, daß es keine geeignetern Maaßregeln ergriffen habe, um Buonapartes Flucht aus Elba zu verhindern. Wofür würden sich die Minister verantwortlich gemacht haben, wenn sie ihn in Umstände versetzt hätten, die eine zweite Flucht zugelassen hätten? Zum wenigsten für die ganze Größe der Verwirrung, und die Menge des vergossenen Blutes, zu der ein solches Ereigniß nothwendig hätte führen müssen. Die Gerechtigkeit sowohl als die Nothwendigkeit dieses Falles rechtfertigte die Beschränkung der Freiheit Buonapartes, deren Maaß

durch seine Uebergabe von dem Willen Britanniens abhängig gemacht wurde.

Bei dieser unserer Beweisführung haben wir es vermieden, unsere Zuflucht zu den Beweisen ad hominem zu nehmen. Wir haben Toussaint's Kerker, an der Gränze der Alpen, oder der Gefangenhaltung Ferdinand's, eines zutrauensvollen und überlisteten Verbündeten, in dem Schlosse Valençai, nicht erwähnt. Wir haben der Beispiele von Ehrenstellen und Aemtern, die Offizieren verliehen wurden, welche durch ihre Flucht aus England ihr Ehrenwort gebrochen hatten, und doch in den Tuillerien mit Gunst und Auszeichnung empfangen wurden, nicht gedacht. Auch haben wir nicht auf die große Staatsmaxime angespielt, welche die politische Nothwendigkeit oder Dienlichkeit zu einer über dem Sittengesetze stehenden Macht erhob. Wenn Britannien seine Handlungen durch Beispiele, wie die obigen, rechtfertigen wollte, so hieße dieß die gesegnete Vorschrift umstossen, nämlich gegen unsern Feind handeln, nicht wie wir gewünscht hätten, daß er gegen uns verfahren wäre, sondern wie er wirklich gegen uns verfahren ist, kurz, hieße eine verkehrte und verbrecherische Politik verfolgen, weil unser Gegner uns das Beispiel dazu gegeben hätte.

Allein Buonapartes frühere Handlungen mußten nothwendig insoweit betrachtet werden, als man durch sie bestimmen konnte, welches Vertrauen in

seinen persönlichen Charakter zu setzen war; und wenn man fand, daß dieser durch auffallende Beispiele von Treubrüchigkeit gegen Andere bezeichnet war, so würden die Minister sicherlich nicht zu rechtfertigen gewesen seyn, wenn sie ihn in eine Lage versetzt hätten, in der seine Treue es hauptsächlich gewesen wäre, wovon die Nation Ruhe zu erwarten gehabt hätte. Las Cases scheint die Thatsache zuzugeben, daß Napoleon, indem er sich nach England zurückzuziehen gedachte, die Hoffnung hegte, sich wieder in die französischen Angelegenheiten zu mischen *).

*) Dieß konnte nach Las Cases blos in der Absicht geschehen, seine großen, den Frieden, die Ehre und Einigkeit des Landes bezweckenden Plane durchzuführen. Er hatte, scheint es, in dem kritischen Augenblicke bis ans Ende noch gehofft, die Augen des französischen Volks würden sich beim Anblicke der öffentlichen Gefahr öffnen; es werde zu ihm zurückkehren, und ihn in den Stand setzen, Frankreich zu retten. Dieß war es, was ihn bewog, seinen Aufenthalt in Malmaison zu verlängern; dieß verleitete ihn, in Rochefort noch länger zu zögern. Wenn er sich jetzt in St. Helena befindet, so verdankt er es dieser Gesinnung. Es ist eine Gedankenreihe, von der er sich nie trennen konnte. Selbst später, da es keinen andern Ausweg mehr gab, als die Annahme der Gastfreundschaft des Bellerophon, fand er sich vielleicht nicht ohne eine gewisse Zufriedenheit durch den Lauf der Dinge unwiderstehlich nach England hingezogen, da er hier in der Nähe von Frankreich war. Er wußte wohl, daß er nicht frei seyn werde, allein er hoffte seinen Meinungen Gehör zu verschaffen; und dann wie viele Umstände konnten die neue Richtung begünstigen, die er bezweckte? — Sejour auprès de

Das Beispiel des Sir Niel Campbell hatte bewiesen, wie wenig die bloße Gegenwart eines Commissärs diesen außerordentlichen Mann beschränkt haben würde, und seine Auferstehung nach seiner Flucht von Elba hatte deutlich dargethan. daß man sich durchaus nicht auf den zweiten politischen Tod verlassen könne, dem er sich, als ein Einsiedler in England, zu unterwerfen erbot. Es ist jedoch behauptet worden, daß, wenn der Charakter der Zeiten und sein eigener es unumgänglich nothwendig machten, Napoleon seiner persönlichen Freiheit zu berauben, seine Gefangenschaft wenigstens von allen Zeichen einer ehrenvollen Auszeichnung hätte begleitet seyn sollen, und daß es eine unnöthige Grausamkeit gewesen sey, die Gefühle seiner Begleiter, so wie seine eigenen dadurch zu kränken, daß man ihm den kaiserlichen Titel und persönliche Aufmerksamkeiten verweigerte, deren er sich in seinem Glücke erfreut hatte und an denen er in seinem Unglücke hieng.

Es wird von allen Seiten zugegeben werden,

---

l'Empereur Napoleon etc. Tom. II, Paris 3ème. Wir können dieß blos so verstehen, daß Napoleon, während er sich nach England unter der Bedingung zurückzog, sich nicht mehr in die Politik zu mischen, die Hoffnung nährte, daß er sein Uebergewicht in Beziehung auf die französischen Angelegenheiten, vermittelst des Einflusses, den er auf die Angelegenheiten Britanniens ausüben zu können glaubte, wieder erlangen werde.

daß, wenn irgend etwas gethan werden konnte, das sich mit den hauptsächlichsten Erfordernissen des Falls vertrug, um Napoleon in seiner unglücklichen Lage eine einzige Pein zu ersparen, man diese Maaßregel hätte ergreifen sollen. Allein es konnte kein Grund für Britannien vorhanden seyn, aus mitleidiger Höflichkeit seinem Gefangenen einen Titel zu geben, den es ihm von Rechtswegen verweigert hatte, selbst während er das französische Reich wirklich beherrschte, und es waren Gründe vorhanden, die wir späterhin angeben werden, welche gegen die Bewilligung einer solchen Gunst gewaltig sprachen.

Auch der Verwahrungsort Napoleon's hatte zu strengem Tadel Anlaß gegeben; allein die Frage hängt gänzlich von dem Rechte ab, ihn überhaupt in Verwahrung zu bringen. Wenn dieses verweigert wird, so bedarf es keines weitern Beweises; denn ein Verwahrungsort, wenn er seinen Zweck erreichen soll, muß verschiedene Umstände der Sicherheit und Abgeschiedenheit in sich vereinigen, von denen jeder die Leiden der gefangenen Person mehr oder minder vermehrt, und eine Pein verursacht, die blos der Antheil eines rechtmäßigen Gefangenen seyn sollte. Allein, wenn man zugiebt, daß eine so furchtbare Person wie Napoleon der Macht beraubt werden durfte, die Erde von neuem mit Blut zu überschwemmen, so giebt es vielleicht keinen Ort in der Welt, wo ein so hoher Grad von Sicherheit mit einem

eben so hohen Grade persönlicher Freiheit für den Gefangenen hätte vereinigt werden können.

Die gesunde Beschaffenheit des Klima dieser Insel wird am besten durch den Inhalt eines Berichts bewiesen, den der Militärarzt, Dr. Thomas Schortt, den 20. März 1820 abstattete, und aus dem es sich ergiebt, daß unter den damals auf St. Helena postirten Truppen, die beständig zu dem gewöhnlichen oder einem ermüdenden Dienste gebraucht wurden, und stets der Atmosphäre ausgesetzt waren, das Verhältniß der Kranken blos wie e i n Mann zu dreißig war, selbst Unglücksfälle, und die nach einer Bestrafung in das Spital geschickten, mit eingeschlossen. Dieser außerordentliche Grad von Gesundheit, der sich nur an wenigen Orten in der Welt findet, wird von Dr. Schortt dem Umstande zugeschrieben, daß die Insel von den Passatwinden bestrichen wird, deren ununterbrochenes Wehen die überflüssige Hitze und die der menschlichen Constitution schädlichen Dünste, die sie erzeugt, fortnimmt. Dieselbe Ursache, die ein Gefolge von Dünsten aus dem Ocean mit sich bringt, bildet eine Wolkenhülle um der Sonnenstrahlen aufzufassen, und verhindert so das Vorkommen solcher gewaltiger und rascher Krankheitsformen, die im Allgemeinen fast in allen tropischen Ländern sich darbieten. Eine gehemmte Ausdünstung ist bekanntlich eine gelegenheitliche Krankheitsursache, die aber, wenn sie gehörig behandelt wird,

blos denjenigen verderblich ist, deren Constitutionen früher durch einen langen Aufenthalt in einem heissen Klima erschöpft worden sind. Es sollte auch bemerkt werden, daß das Klima der Insel ungewöhnlich beständig ist, und im Ganzen genommen nicht mehr als 9 oder 10 Grade im Laufe des Jahrs abwechselt: welche Gleichheit der Temperatur eine andere Hauptursache der allgemeinen Gesundheit ist *). Die Atmosphäre ist zwar warm; allein da Napoleon selbst in einem heißen Klima geboren wurde, und sogar die Kälte Britanniens gefürchtet haben soll, so konnte dieß in seinem Falle kaum als ein ungünstiger Umstand betrachtet werden.

Was Napoleon's persönliche Behandlung betrifft, so regelte sie Sir Georg Cockburn bei seiner Ankunft nach dem durch seine endlichen Instruktionen empfohlenen Systeme. Diese Instruktionen lauten also:

„Indem der Prinz-Regent brittischen Offizieren ein so wichtiges Amt anvertraut, ist er überzeugt, daß es nicht nöthig ist, ihnen seinen ängstlichen Wunsch einzuprägen, daß keine größere Maaßregel der Strenge in Beziehung auf Gefangenhaltung oder Einschränkung auferlegt wird, als zur treuen Vollziehung jener Pflicht nothwendig ist, die der Admiral wie der Gouverneur von St. Helena stets vor Augen haben müssen, — nämlich die vollkommene Sicherheit der Person des General Buonaparte. Sei-

*) Siehe Anhang Bl. 10.

ne königliche Hoheit ist überzeugt, daß jede Nachsicht, die sich mit diesem großen Zwecke verträgt, dem Generale gerne bewilligt werden wird, und er ist von dem bekannten Eifer und der Charakterstärke des Sir Georg Cockburn überzeugt, daß er sich zu keiner unvorsichtigen Milderung seiner Pflicht verführen lassen wird." *)

Im Geiste dieser Instruktionen handelte Sir Georg Cockburn, als er für seinen wichtigen Gefangenen einen Wohnort wählte, und dabei Napoleon's Wünsche so viel befragte, als der Fall möglicherweise erlauben konnte.

Die Bequemlichkeit auf der Insel war keinesweges so, wie sie unter den obwaltenden Umständen gewünscht werden konnte. Es befanden sich blos drei der Regierung gehörige Häuser, die für einen solchen Gast einigermaßen geeignet waren, daselbst. Zwei, die Stadt-Wohnungen des Gouverneurs und des Vice-Gouverneurs der Insel, eigneten sich zu einer Wohnung für Napoleon nicht, weil sie sich in Jamestown befanden, eine Lage, die, aus einleuchtenden Gründen, nicht räthlich war. Das dritte war das Plantationshaus, eine Villa auf dem Lande, die dem Gouverneur gehörte, und die beste Wohnung auf der Insel war. Die brittische Regierung hatte verboten, dieses Haus als Wohnung des

*) Auszug aus einer an die Admiralität gerichteten, und vom 30. Julius 1815 datirten Depesche des Earl Bathurst.

vormaligen französischen Kaisers zu wählen. Wir weichen in diesem Punkte von ihrer Meinung ab, weil der gefallenen Größe die beste Bequemlichkeit gehörte; und in seinen Umständen hätte Napoleon mit aller Rücksicht auf das Ansehen des Gouverneurs, die letzte Person auf der Insel seyn sollen, die Unbequemlichkeiten unterworfen worden wäre. Wir zweifeln nicht sehr, daß man eine solche Anordnung getroffen haben würde, wenn nicht der vormalige französische Kaiser und seine Begleiter geneigt gewesen wären, jede Achtung oder Gefälligkeit, die man ihnen bewilligte, als einen Grund zur Erhöhung ihrer Ansprüche zu benutzen. So wurde die Höflichkeit, die Admiral Hotham und Kapitain Mairland dadurch gegen Napoleon an den Tag legten, daß sie den Raa'ß bemannten, als er sich von einem Schiffe auf das andere verfügte, als ein Beweis vorgebracht, daß seine freie und königliche Lage von diesen Offizieren anerkannt worden sey; und hätte man ihm das beste Haus auf der Insel zu seinem Gebrauche angewiesen, so hätte, nach den Regeln der Logik, der Schluß daraus gezogen werden können, daß Napoleon keinen Obern auf St. Helena habe. Es gab jedoch noch Mittel, diesen Geist der Anmaßung niederzubeugen, wenn er sich gezeigt hätte; und wir glauben, es wäre besser gewesen, wenn man es auf die angedeuteten Folgen hätte ankommen lassen, und ihm das Plantation-Haus zu seiner

Wohnung als das Gebäude angewiesen hätte, das wenigstens die größte Bequemlichkeit, welche die Insel darbieten konnte, gewährte. Einige Umstände in Betreff der Localität hatten, glaubt man, Zweifel erregt, ob das Haus völlig bewacht werden könne. Allein dieß war in jedem Falle eine Frage, die in in England selbst erwogen wurde, wo vielleicht der wirkliche Zustand der Insel minder vollkommen gekannt war; und Sir Georg Cockburn hatte, gefesselt durch seine Instruktionen, in der Sache keine Wahl.

Nebst Plantations-Haus befand sich noch eine andere Wohnung auf der Insel, Longwood genannt, die der Vice-Gouverneur inne hatte. Diese wählte Sir Georg Cockburn, nachdem er alle die verschiedenen Landsitze und Wohnörter auf der Insel besichtigt hatte, zu Napoleons künftigem Aufenthaltsort. Es liegt von den allgemein bewohnten Oertern der Insel abgetrennt, folglich war vorauszusehen, daß niemand seine Nachbarschaft besuchen werde, ausser diejenigen, welche Geschäfte halber dahin kamen. Es war auch von jenen Punkten entfernt, die für Boote am meisten zugängig, und die man, bis sie hinlänglich gedeckt waren, dem Anblicke Napoleons oder seiner kriegerischen Gefährten nicht darbieten wollte. In Longwood befand sich auch eine ebne Fläche, die durch Schildwachen bemerkt und gesichert werden konnte, und einen für körperliche Bewegun-

gen zu Pferd oder in einem Wagen geeigneten Raum darbot; und da der Ort hoch gelegen war, so war er kühler, als die eingeschlossenen Thäler in der Nachbarschaft. Das Haus konnte sich hinsichtlich der Bequemlichkeit (obschon dieß nicht viel sagt) mit jedem auf der Insel, Plantation-Haus ausgenommen, messen.

Endlich erhielt der Ort, den Napoleon persönlich besuchte, dessen Beifall, und er äusserte sich mit einer solchen Zufriedenheit darüber, daß es schwer war, ihn zu vermögen, den Ort zu verlassen. Es wurden daher alsbald Anstalten getroffen, der Wohnung eine solche Ausdehnung zu geben, die sie, wenn auch nicht so, wie es gewünscht werden konnte, doch wenigstens so bequem machten, als die Umstände erlaubten. Man hoffte in der That, sie mit Hülfe von Künstlern und Baumaterialien, die aus England kommen sollten, bis zu jeder erforderlichen Ausdehnung zu vergrößern. Bis indessen die unumgänglich nothwendigen Ausbesserungen in Longwood vollendet seyn würden, wurden General Bertrand und das übrige Gefolge Napoleon's in einem meublirten Hause zu James Town untergebracht, während er selbst, auf sein eigenes Gesuch, seine Wohnung in Briars aufschlug, einem kleinen romantisch gelegenen, etwas von der Stadt entfernten Hause oder vielmehr Hütte, in der er blos ein enges Zimmer bewohnen konnte. Sir Georg Cockburn

wollte ihn bewegen, seine temporäre Wohnung lieber in der Stadt zu nehmen, wo das beste Haus für ihn ausersehen worden war. Napoleon lehnte diesen Vorschlag ab, seine natürliche Abneigung, sich den öffentlichen Gaffen auszusetzen, vorschützend. Zudem bestimmten die Einsamkeit, die liebliche Landschaft, die besonders denen angenehm ist, welche kürzlich in ein Schiff eingekerkert gewesen, und deren Augen lange auf dem einförmigen Meere umhergeschweift sind, den vormaligen Kaiser für Briars.

So lange Napoleon in Briars wohnte, beschränkte er sich mehr, als nothwendig war; denn unter dem Vorwande, daß die Schildwachen, die man von dem Fenster des Hauses aus sehen konnte, so wie die Menge von Besuchenden ihm lästig sey, zog er sich in ein kleines Pavillon zurück, das aus einem guten Zimmer und zwei kleinen attischen Gemächern bestand, und ungefähr zwölf Yards (Ellen*) von dem Hause entfernt war. Seine Freiheit war daber, ausser wenn ihn ein brittischer Staabsoffizier begleitete, auf den kleinen Garten bei der Hütte beschränkt, da die übrige Umgebung mit Schildwachen besetzt war. Sir Georg Cockburn fühlte das Unangenehme der Lage seines Gefangenen, und bemühte sich, die Verbesserungen in Longwood zu beschleunigen, damit Napoleon seinen Wohnsitz dort

*) Yards bedeutet auch die Länge einer Segelstange.

aufschlagen könnte. Er gebrauchte zu diesem Zwecke die Schiffszimmerleute des Geschwaders und alle Handwerker auf der Insel; „und Longwood", sagt Dr. O'Meara, „bot fast 2 Monate lang eine so geschäftige Scene dar, als je eine in Kriegszeiten auf einer der Schiffswerften Sr. Majestät, während eine Flotte unter der persönlichen Leitung eines unserer besten Seekommandanten ausgerüstet wurde, gesehen worden war. Der Admiral, unermüdlich in seinen Bemühungen, kam oft kurz nach Sonnen = Aufgang in Longwood an, und munterte durch seine Gegenwart die Arbeitsleute von St. Helena auf, die, im Allgemeinen läßig und träge, mit Erstaunen die Eile und Thätigkeit eines Kriegers auf den charakteristischen Müssiggang folgen sahen, den sie bis dahin sowohl zu sehen, als auszuüben gewohnt gewesen waren."

Während sich der Kaiser in Briars aufhielt, sah er wenige Gesellschaft, brachte seine Morgenzeit in dem Garten zu, und spielte des Abends mit Herr Balcombe, dem Eigenthümer, und den Mitgliedern seiner Familie, um Zucker = Bohnen Whist. Der Graf Las Cases, der unter den Individuen seines Gefolges die mannigfaltigsten und ausgedehntesten Kenntnisse besessen zu haben scheint, wurde natürlich zum hauptsächlichsten und einzigen Gefährten seiner Morgenstudien und Erholungen gewählt. Bei

solchen Gelegenheiten war er gewöhnlich artig, zugänglich und gelassen in seinem Betragen.

Die Bemühungen des Sir Georg Cockburn, der mit jeder Schwierigkeit rang, welche der Mangel an Baumaterialien, Transportirmitteln und allem, was solche Operationen erleichtert, möglicherweise verursachen konnte, verwandelten endlich Longwood in ein Wohnhaus, das, obschon es weit unter der früheren Würde seines Besitzers stand, doch für einen Gefangenen von dem Range, der Napoleon von der brittischen Regierung zuerkannt wurde, hinlängliche Bequemlichkeit darbot *).

Den 9. December nahm Longwood Napoleon auf, so wie einen Theil seines Haushalts; den Grafen und die Gräfin von Montholon und ihre Kinder, den Grafen Las Cases und seinen Sohn. General Gourgaud, Dr. O'Meara, der als sein ärztlicher Begleiter angenommen war, und andere von Napoleon's Gefolge, denen in dem Hause keine Wohnung angewiesen werden konnte, wurden einstweilen mit Zelten versehen; und der Graf und die Gräfin Bertrand wurden

*) Die zu seinem besondern Gebrauche bestimmte Reihe von Zimmern bestand aus einem Salon, einem Speisezimmer, einer Bibliothek, einem kleinen Studierzimmer und einem Schlafgemach. Dieß war ein sonderbarer Abstich gegen die Palläste, die Napoleon früher bewohnt hatte; allein die Wohnung war in demselben Verhältnisse dem Tempel und den Kerkern von Vincennes vorzuziehen.

wurden in einer kleinen Hütte, an einem, Huts'=gate genannten Orte, gerade an der Grenze des privilegirten Bodens von Longwood, wie man ihn nennen könnte, untergebracht, bis ein neues Haus zu ihrer Aufnahme erbaut war. Wie man im Ganzen auf der einen Seite kaum läugnen kann, daß alles gethan wurde, Longwood für den Gefangenen so bequem zu machen, als Zeit und Mittel erlaubten, so muß auf der andern Seite redlich erwogen werden, daß der, obschon unvermeidliche Aufschub von dem in seine Hütte zu Briars eingeschlossenen Exkaiser peinlich gefühlt werden mußte; und daß das Haus zu Longwood, wenn es so gut eingerichtet war, als es die Umstände erlaubten, hinsichtlich der Bequemlichkeit weit unter der Wohnung stand, deren der ausgezeichnete Gefangene, nach dem Wunsche jedes Engländers, sich hätte erfreuen sollen, so lange er sich in brittischer Haft befand.

Man hatte, um den Mängeln von Longwood abzuhelfen, den Vorschlag gemacht, eine hölzerne Wohnung von einer angemessenen Größe zu erbauen, sie in Stücken aus England zu schicken, und sie an Ort und Stelle zusammenzufügen; was bei dem fast gänzlichen Mangel an Baumaterialien auf der Insel die einzige Art war, wodurch der gewünschte Zweck, einer angemessenen Bequemlichkeit, dachte man, gehörig erreicht werden konnte. Umstände verhinderten jedoch mehrere Monate lang die Ausführung

dieses Plans, und eine Reihe unglücklicher Zwiste zwischen dem Gouverneur und seinem Gefangenen fügten einen jahrelangen Aufschub hinzu, was uns veranlaßt, unser Bedauern abermals darüber auszudrücken, daß das Plantationshaus Napoleon nicht unverzüglich zu seinem Wohnsitze angewiesen worden war.

Wir haben bereits gesagt, daß um das Haus Longwood herum die weiteste Ausdehnung von freiem Felde in der Nachbarschaft lag, und zu Bewegungen sowohl zu Fuß als zu Pferd geeignet war. Es wurde ein Raum von 12 englischen Meilen im Umkreise abgemessen, innerhalb dessen Napoleon, ohne von irgend jemand begleitet zu seyn, sich Bewegung machen konnte! Eine Kette von Schildwachen umgab dieses Gebiet, um zu verhindern, daß er es nicht überschritt, außer wenn er von einem brittischen Offiziere begleitet war. Wenn er seine Ausflüge weiter ausdehnen wollte, so konnte er, vorausgesetzt, daß der Offizier nahe genug war, um seine Bewegungen zu beobachten, jeden Theil der Insel besuchen. Ein solcher Ordonanz-Offizier war stets bereit, ihn zu begleiten. Innerhalb des bereits erwähnten Raumes waren zwei Lager, das des 53sten Regiments zu Deadwood, ungefähr eine Meile von Longwood; und ein anderes bei Huts'gate, wo man eine Offiziersswache aufgestellt hatte, da dieß der Hauptzugang zu Longwood war.

Wir haben jetzt die Mittel in Erwägung zu ziehen, die zur sichern Bewachung dieses wichtigen Gefangenen angewendet wurden. Ein alter Dichter hat gesagt, „jede Insel ist ein Gefängniß;" allein im Punkte der Schwierigkeit des Entkommens, giebt es keine, die mit St. Helena verglichen werden kann; was ohne Zweifel die Hauptursache war, daß diese Insel zum Orte der Gefangenhaltung Napoleon's auserfehen wurde.

Dr. O'Meara, kein freundschaftlicher Zeuge, berichtet uns, daß die Wachen, mit Rücksicht auf Napoleon's Gefühle, und die Sicherheit seiner Person, auf folgende Art postirt waren: —

Eine Subalternwache war am Eingange von Longwood postirt, ungefähr sechshundert Schritte von dem Hause, und ein Cordon von Schildwachen und Piquets um die Gränzen gezogen. Um 9 Uhr wurden die Schildwachen zusammengezogen, und mit einander in Verbindung gebracht, worauf sie das Haus in solchen Stellungen umgaben, daß niemand aus- und eingehen konnte, ohne von ihnen gesehen und untersucht zu werden. Am Eingange des Hauses waren doppelte Wachen ausgestellt, und Streifwachen patroullirten beständig rück- und vorwärts. Nach 9 Uhr durfte Napoleon das Haus nicht mehr verlassen, außer in Gesellschaft eines Stabsoffiziers; und keine Person wurde ohne das Losungswort vorüber-

gelassen. Dieser Zustand der Dinge dauerte bis zum Anbruche des Tages. Jeden Landungsplatz auf der Insel, und in der That jeden Ort, der den Schein eines solchen darbot, war mit einem Piket besetzt, und sogar auf jeden Pfad, der nach der See führte, waren Schildwachen ausgestellt; obschon, in Wahrheit, die Schwierigkeiten, welche die Natur auf fast allen Wegen in dieser Richtung darbot, für eine so unbeholfene Person, wie Napoleon war, an und für sich selbst als unüberwindlich sich erwiesen haben würden.

Die Vorsichtsmaaßregeln, welche Sir Georg Cockburn ergriff, um den natürlichen Charakter und die Eigenthümlichkeiten der Insel zu seinem Vortheile zu benutzen, und der Möglichkeit vorzubeugen, daß ihr neuer Bewohner zur See entfloh, waren so strenge, daß sie auch ohne den Beistand einer unmittelbaren Bewachung seiner Person die Möglichkeit, nicht blos einer Flucht, sondern auch eines Versuchs, mit den Gefangenen von der Seeküste aus eine Verbindung zu eröffnen, auszuschliessen schienen.

„Von den verschiedenen Signal-Posten auf der Insel," fährt Doktor O'Meara in seinem Berichte fort, „werden häufig Schiffe in einer Entfernung von zwanzig Seemeilen entdeckt, und stets lange, ehe sie sich dem Ufer nähern können. Zwei Kriegsschiffe, welchen man Signale gab, sobald ein Schiff von den Posten am Ufer entdeckt wurde, kreuzt..

beständig, das eine über, das andere unter dem Winde. Jedes Schiff, ausgenommen ein brittisches Kriegsschiff, wurde nach der Rhede von einem der Kreuzer begleitet, der bei ihm blieb, bis man ihm entweder erlaubte, vor Anker zu gehen, oder bis es weggeschickt wurde. Fremde Schiffe durften nur dann vor Anker gehen, wenn sie in der größten Noth waren, in welchem Falle keines der auf ihnen befindlichen Individuen landen durfte, und ein Offizier mit einiger Mannschaft von einem der Kriegsschiffe an Bord geschickt wurde, um sie, so lange sie blieben, unter Aufsicht zu halten, und nachtheilige Verbindungen zu verhüten. Jedes Fischerboot, das zur Insel gehörte, wurde gezählt, und jeden Abend bei Sonnenuntergang unter der Aufsicht eines Lieutenants vor Anker gebracht. Keinen Booten, ausgenommen den Wachtbooten, der Kriegsschiffe, welche die Insel die ganze Nacht umschifften, war es erlaubt, nach Sonnenuntergang noch nicht vor Anker zu liegen. Der Ordonanz-Offizier hatte auch den Befehl, sich der wirklichen Gegenwart Napoleon's zweimal innerhalb 24 Stunden zu versichern, was mit der möglichsten Behutsamkeit geschah. Kurz, Sir Georg Cockburn ergrief, um die Flucht seines Gefangenen zu verhüten, außer der wirklichen Einkerkerung oder Ankettung, jede menschliche Vorsichtsmaaßregel.

Drittes Kapitel.

Buonaparte's Beschwerden in Erwägung gezogen. — Recht Großbritanniens, seine Freiheit zu beschränken. — Schicklichkeit, ihm den Kaiserstitel zu verweigern. — Das Recht, seine Correspondenz zu besichtigen, hätte gemißt werden können. — Verfügung, daß ein brittischer Ordonanz-Offizier Napoleon zu gewissen Zeiten des Tages sehen müsse. — Ihre Wichtigkeit. — Gränzen, die den Spaziergängen und Ausritten Napoleon's gesetzt waren. — Klagen des Las Cases gegen Sir Georg Cockburn. — Maaßregeln der europäischen Mächte zum Behufe der sichern Bewachung Napoleon's. — Sir Hudson Lowe wird zum Gouverneur von St. Helena ernannt. — Seine Tüchtigkeit zu diesem Amte in Erwägung gezogen. — Nachrichten, welche der General Gourgaud der Regierung mittheilt. — Verschiedene Plane zu Napoleon's Flucht. — Schriften über Napoleons Aufenthalt auf St. Helena. — Napoleons entrüstende Behandlung des Sir Hudson Lowe. — Unterredung zwischen ihnen. —

Bisher hat jedes Jahr unserer Erzählung eine Geschichte gebildet, die wir nur mit Mühe in die Gränzen eines halben Bandes einzuschliessen vermochten, und uns dabei noch bewußt blieben, daß wir gegen die Wichtigkeit unseres Themas ungerecht seyn mußten. Allein die Jahre der Einkerkerung, die dem Gefangenen soviel langsamer verfließen, nehmen mit ihrer traurigen Einförmigkeit blos einen kleinen Theil der Geschichte ein, und die Erzählung von fünf Jahren auf St. Helena könnte, insoweit es Ereignisse betrifft, bälder beendigt seyn, als die Geschichte eines einzigen Feldzugs, des kürzesten, der unter

Buonaparte's Auspizien unternommen wurde. Doch waren diese Jahre schmerzlich bezeichnet, und in der That verbittert durch eine Reihe entrüstender Streitigkeiten zwischen dem Gefangenen und dem Offizier, dem die wichtige und höchst schwierige Aufgabe geworden war, dessen Freiheit zu beschränken und ihm jede Aussicht zur Flucht abzuschneiden, und dessen Pflicht es zu gleicher Zeit war, den nöthigen Grad von Wachsamkeit mit so viel Höflichkeit, und wir wollen hinzufügen, Güte, zu paaren, als Napoleon anzunehmen bewogen werden konnte.

Wir haben hinreichende Gelegenheit gehabt, über diesen Gegenstand Nachrichten einzuziehen, da die Correspondenz des Sir Hudson Lowe mit der Regierung Sr. Majestät unsern Nachforschungen, durch die Gefälligkeit des Lord Bathurst, des vormaligen Staatssekretairs für das Colonial-Departement, eröffnet wurde. Dieser Vortheil hat uns in den Stand gesetzt, mit Zuversicht über die allgemeinen Grundsätze, von denen die brittische Regierung bei den Instruktionen, die sie dem Sir Hudson Lowe ertheilte, geleitet wurde, und über den Inhalt dieser Instruktionen selbst zu sprechen. Wir werden daher zuerst die angeführten Beschwerden Napoleon's, insofern sie aus den Instruktionen der brittischen Regierung entsprangen, untersuchen, und uns als einen weitern Gegenstand der Erörterung die ferneren Klagen über die drückende Weise, auf welche

die Instruktionen von dem Gouverneur von St. Helena vollzogen worden seyn sollten, vorbehalten. In dieser letztern Hinsicht sind unsere Nachrichten minder vollkommen, theils wegen der Entfernung des Sir Hudson Lowe's von Europa, welche keine persönliche Nachforschung gestattete, theils wegen der Unmöglichkeit, sich unpartheiische Zeugen über eine so lange Reihe kleinlicher Vorfälle zu verschaffen, deren jeder eine Untersuchung erfordert, und Gegenstand von Anschuldigungen und Vertheidigungen ist. Wir sind jedoch im Stande, auch über diesen Gegenstand etwas zu sagen.

Wir haben bereits der Umstände der Uebergabe Napoleon's an die Britten, die ohne Vorbehalt, Bestimmung oder Bedingung irgend einer Art erfolgte, erwähnt, und gesehen, daß, wenn er sich darin getäuscht sah, weil er als Gefangener und nicht als Gast oder freier Einwohner Britanniens betrachtet wurde, dieß eine Folge fehlgeschlagener Hoffnungen war, die er nach seiner eigenen Berechnung, ohne die geringste Aufmunterung von Seiten des Kapitain Maitland, angenommen hatte. Wir zweifeln zwar sehr, ob seine höchsten Erwartungen ihm je eine Aufnahme versprachen, die von der, welche ihm zu Theil wurde, sehr verschieden war, wenigstens bezeugte er geringes oder kein Erstaunen, als ihm sein Schicksal kund gethan wurde. Allein in jedem Falle war er ein Kriegsgefangener, der sich durch seine Uebergabe kein anderes Recht, als das, auf Sicher-

heit des Leibes und Lebens Anspruch zu machen, erworben hatte. Wenn die englische Nation Napoleon zu einer Kapitulation unter Bedingungen verleitet hätte, die sie nachher gebrochen hätte, so würde er sich in der Lage Toussaint's befunden haben, den er nichtsdestoweniger in einen Kerker einmauern ließ. Oder, wenn er eingeladen worden wäre, den Prinz-Regenten von England in der Eigenschaft eines Verbündeten zu besuchen, wenn er zuerst mit höflicher Gastfreundschaft aufgenommen, und dann als ein Gefangener eingekerkert worden wäre, so würde sein Fall dem des Fürsten Ferdinand von Spanien geglichen haben, der nach Bajonne gelockt wurde. Allein wir würden uns schämen, unser Vaterland durch die Anführung des schlechten Beispiels unseres Feindes zu rechtfertigen. Wahrheit und Falschheit bleiben unveränderlich und unversöhnbar; und gegen den schlimmsten Verbrecher sollte nicht nach seinem eigenen Beispiele, sondern nach den allgemeinen Regeln der Gerechtigkeit verfahren werden. Dessen ungeachtet vermindert es unsern Antheil an einer Klage, wenn der, welcher sie vorbringt, selbst die Gewohnheit hatte, andern mit demselben falschen Gewichte und Maaße zu messen, über das er sich beklagt, wenn es gegen ihn selbst gebraucht wird.

Da Napoleon also ein Kriegsgefangener und als solcher zu behandeln war, (ein unbestreitbarer Punkt), so glauben wir ferner bewiesen zu haben,

daß sein Aufenthalt in dem Gebiete Großbritanniens schwerlich mit der Sicherheit Europa's verträglich gewesen wäre. Durch seine Auslieferung an eine der andern verbündeten Mächte, deren Regierung Aehnlichkeit mit der seinigen hatte, würde man sich sicherlich gerechte Vorwürfe zugezogen haben; denn dadurch würde Britannien insoweit treubrüchig gehandelt haben, als es sich der Macht begeben hätte, seine persönliche Sicherheit zu schützen, wozu das Land, dem er sich ergab, unläugbar verpflichtet war. Es blieb nun noch die Aufgabe übrig, diesen wichtigen Gefangenen in einen solchen Zustand der Beschränkung zu versetzen, daß es ihm unmöglich war, zum zweitenmal zu entfliehen, und Europa und Frankreich von neuem in einen blutigen und zweifelhaften Krieg zu verwickeln. St. Helena wurde zum Orte seiner Gefangenhaltung gewählt, nach unserer Ansicht sehr passend; da die natürliche Beschaffenheit dieser abgesonderten Insel die Mittel zu der größten Sicherheit der Bewachung, neben der geringsten Beschränkung der persönlichen Freiheit des ausgezeichneten Gefangenen darbot. Die Wogen und Felsen, die seine Ufer umgeben, boten die Sicherheit von Wällen, Gräben, Riegeln und Fesseln in einer Citadelle dar, und seine körperlichen Bewegungen konnten ohne Gefahr über einen Raum von mehreren Meilen ausgedehnt werden, statt auf die

engen und benachbarten Gränzen einer Festung beschränkt zu seyn.

Da das Recht, Napoleon einzukerkern, zugegeben, oder wenigstens bewiesen, und die Wahl St. Helena's zu seinem Aufenthaltsorte gerechtfertigt ist, so tragen wir kein Bedenken, den Grundsatz anzuerkennen, daß alles Mögliche gethan werden mußte, um die peinlichen Gefühle zu mildern, denen eine so ausgezeichnete Person, wie Napoleon, in jeder Hinsicht durch einen so gewaltigen Glückswechsel preis gegeben worden seyn mußte. Wir würden uns in diesem Augenblicke nicht an den Verlust des Lebens, die Vernichtung des Glücks und die Zerstörung der Hoffnungen so vieler Hunderte unserer Landsleute, an Civilisten, die in Frankreich reisten, und daselbst gegen jede Regel eines civilisirten Kriegs verhaftet wurden, erinnert, noch uns für berechtigt gehalten haben, an Napoleon in seinem Unglücke die grausamen Strafen zu rächen, die seine Politik, wo nicht seine Neigung, so gerne gegen andere aussprach. Wir würden seinen Kerker nicht so elend gemacht haben, als den des unglücklichen Negerhäuptlings, der auf den Schneegefilden der Alpen verhungerte. Wir würden ihn, so lange er Gefangener war, nicht mit Spionen umgeben haben, wie es bei Lord Elpin der Fall war; oder ihm, wie dem Prinzen Ferdinand, eine Schlinge durch einen Emissär, gleich dem falschen Ba-

von Kolli, gelegt haben, der bei seinem Anerbieten, ihm zur Flucht zu helfen, den Zweck gehabt hätte, einen Vorwand zu erhalten, um ihn härter zu behandeln. Diese Dinge würden wir damals auch nicht einmal erwähnt haben; oder hätten wir sie, in Erwägung, wie sehr Trug und Gewaltthätigkeit as Genie herabwürdigen, und die Gewalt gehässig machen können, nicht aus unserem Gedächtnisse verbannen können, so würden wir sie als Beispiele, nicht zur Befolgung, sondern zur Vermeidung, erwähnt haben. Den Gefangenen zu verhindern, eine Gewalt wieder zu erlangen, von der er einen so unheilvollen Gebrauch gemacht hatte, würden wir nicht blos als eine Pflicht gegen Britannien, sondern gegen Europa und die ganze Welt betrachtet haben. Diese Gefangenhaltung mit jeder Erleichterung zu begleiten, welche die Rücksicht auf seine sichere Bewachung erlaubte, waren wir, wo nicht seiner persönlichen Verdienste, doch unserer eigenen Würde schuldig. Mit solchen Gesinnungen über den Gegenstand im Allgemeinen, fangen wir an, die hauptsächlichsten Klagen in Erwägung zu ziehen, die Buonaparte und seine Vertheidiger gegen die Regierung Großbritanniens wegen ihrer Behandlung des ausgezeichneten Verbannten, erhoben haben.

Der erste Grund zu Beschwerden, der bereits berührt worden ist, war der, daß Napoleon der kaiserliche Titel nicht gegeben, und er blos mit der

einem Offiziere vom höchsten Range gebührenden Achtung angeredet und behandelt wurde. In diesem Punkte war Napoleon besonders hartnäckig. Er gehörte nicht zu der Zahl jener von dem lateinischen Dichter erwähnten Personen, die in ihrer Armuth und Verbannung ihre Titel und ihre Sprache ihrer Lage anpaßten *). Im Gegentheile beharrte er von dem Augenblicke an, in welchem er nach Portsmouth kam, mit großer Hartnäckigkeit auf seinem Rechte, als gekröntes Haupt behandelt zu werden; auch gab es, wie wir bemerkt haben, keine fruchtbarere Quelle zu Streitigkeiten, zwischen ihm und seinem Gefolge auf der einen Seite, und dem Gouverneur auf der andern, als der hartnäckige Anspruch Napoleon's auf Ehrenbezeugungen und Formen des Benehmens, deren Bewilligung die brittische Regierung dem Gouverneur verboten hatte, und die zu fordern Napoleon durch seine Kenntniß der Pflichten eines Soldaten hätte abgehalten werden sollen. Allein unabhängig von den Instruktionen des Gouverneurs, war Buonaparte's Anspruch auf die besondere Auszeichnung eines souverainen Fürsten sowohl rücksichtlich der Parthei, welche darauf beharrte, als in Beziehung auf die Regierung von der sie gefordert wurde, der Frage unterworfen.

*) Et tragicus plerumque dolet sermonis pedestri
Telphus et Peleus, cum pauper et exul uterque.
Projicit ampullos et ses qui pedulia verba.
Hor. Ars. Poetica.

Napoleon war, man kann es nicht läugnen, nicht blos ein Kaiser, sondern vielleicht der mächtigste, der je gelebt hat, gewesen; und er war als solcher von allen Souverainen des Festlandes anerkannt worden. Allein er war im Jahr 1814 gezwungen worden, dem französischen Kaisertitel zu entsagen, und dagegen den Titel eines Kaisers von Elba anzunehmen. Sein Bruch des Vertrags von Paris war seinem Wesen nach eine wirkliche Verzichtleistung auf die Herrschaft von Elba; und die Verbündeten waren soweit entfernt, seine zweite Besteigung des französischen Throns anzuerkennen, daß er von dem Congresse zu Wien für einen Geächteten erklärt wurde. Wenn aber auch zugestanden würde, daß diese zweite Besitznahme des französischen Throns in irgend einer Hinsicht seinen verwirkten Anspruch auf die kaiserliche Würde wieder hergestellt hätte, so müßte man sich erinnern, daß er selbst zum zweitenmale der in einer unglücklichen Stunde wieder eingenommenen Würde förmlich entsagt hatte. Allein, wenn Napoleon keine gerechte Ansprüche auf den kaiserlichen Titel oder die kaiserlichen Ehrenbezeugungen nach seiner zweiten Abdankung selbst von Seiten derer hatte, die ihn zuvor als Kaiser von Frankreich anerkannt hatten, so hatte er noch weit weniger Recht, auf einen Titel, den er abgelegt hatte, von Seiten einer Nation, die nie in die Annahme desselben gewilligt hatte, Anspruch zu wa-

chen. Zu keiner Zeit hatte Großbrittannien ihn als Kaiser von Frankreich anerkannt; und Lord Castlereagh hatte sich ausdrücklich geweigert, dem Vertrage von Paris, durch den er als Kaiser von Elba anerkannt wurde, beizutreten. Napoleon gründete zwar, oder suchte einen Beweisgrund auf den Umstand zu gründen, daß der Vertrag von Amiens mit ihm abgeschlossen wurde, als er den Charakter eines ersten Consuls von Frankreich hatte. Allein er hatte selbst die Consularregierung, deren Haupt er damals bildete, vernichtet; und der Umstand, daß er früher erster Consul gewesen war, gab ihm eben so wenig Recht auf die Würde eines Kaisers, als die Direktorschaft von Barras ihm denselben Titel verlieh. Bei keiner Gelegenheit, weder ausdrücklich, noch folgerungsweise, hatte Großbritannien seinem Gefangenen den Titel eines souverainen Fürsten zugestanden; und sicherlich war es zu spät, in seiner gegenwärtigen Lage, die Anerkennung von Ansprüchen zu erwarten, die ihm nicht zugestanden worden waren, als er wirklich Herr der halben Welt war.

Allein man kann einwenden, daß, zugestanden, Napoleon's Anspruch, mit königlichem Ceremoniel behandelt zu werden, sey an und für sich selbst ungegründet gewesen, die britischen Minister ihm doch jenen Rang, den er de facto, obschon nicht de jure besessen hatte, hätten zugestehen sollen, da er so viele Jahre hindurch im wirklichen Besitze des Throns

gewesen sey. Die geringfügigen Punkte des Rangs und Ceremoniels, hätten, könnte man glauben, gemäß den Grundsätzen, die wir aufzustellen versucht haben, der verdunkelten Souverainität und gestürzten Größe zugestanden werden sollen.

Hierauf kann geantwortet werden, daß, wenn die anempfohlene Bewilligung nichts anders, als die Milderung der Leiden Napoleon's zur Folge gehabt hätte, wenn er in dem leeren Schalle von Titeln Trost hätte finden können, oder wenn die Beobachtung einer formellen Etikette seine Gefühle mit seiner traurigen und entthronten Lage hätte versöhnen können, ohne den relativen Stand der Frage in andern Hinsichten zu ändern — eine solche Bewilligung ihm nicht hätte verweigert werden sollen.

Allein die wahre Ursache seines Wunsches, sich des Namens und der Ehrenbezeugungen eines Souverains zu erfreuen, und die Beharrlichkeit der brittischen Regierung, sie ihm zu verweigern, lag viel tiefer. Es ist wahr, daß es eine schwache Seite Buonaparte's war, die vielleicht aus seiner Lage als ein (Emporkömmling) parvenu unter den gekrönten Häuptern Europa's folgte, daß er zu allen Zeiten mit besonderer Aengstlichkeit auf die Beobachtung der strengsten Etikette und Förmlichkeit in Betreff seiner Person und seines Hofes drang. Allein zugegeben, daß seine Eitelkeit, sowie seine Politik, Antheil

theil an der Hartnäckigkeit hatten, mit der er auf solche strenge Gebräuche hielt, worauf Souveraine von älterer Abkunft und unbestreitbarem Titel keinen besondern Werth legen, so wird doch nicht daraus folgen, daß eine Person von seinem hohen Sinne und seiner Fähigkeit hätte befriedigt werden können, selbst wenn man ihm alle Zeichen äußeren Einflusses, mit denen man den Großmogul ehrt, unter der Bedingung bewilligt hätte, daß er, gleich den spätern Nachkömmlingen Timurs, immer noch ein strengbewachter Gefangener bleiben solle. — Bei dem hartnäckigen Anspruche, den er auf den Namen eines Souverains machte, hatte er die Absicht, die diesem Titel anhängenden Vorrechte zu verlangen. Er hatte bereits in Elba erfahren, was für ein Nutzen aus der Errichtung einer Scheidewand der Etikette zwischen seiner Person und jedem lästigen Besucher gezogen werden könne. War er einmal als Kaiser anerkannt, so folgte natürlich daraus, daß er in jedem Punkte als solcher zu behandeln war, und auf diese Art würde es unmöglich geworden seyn, jene Verfügungen zu vollziehen, die zu seiner sichern Bewachung unumgänglich nothwendig waren. Ein solcher Standpunkt, wenn man ihn einmal zugegeben hätte, würde Napoleon einen Hauptgrund gegen jede Vorsichtsmaßregel an die Hand gegeben haben, die man zur Verhinderung seiner Flucht hätte ergreifen können. Wer hörte je von einem

Kaiser, der in seinen Spaziergängen beschränkt, oder in gewissen Fällen der Aufsicht eines Offiziers, und der Einschränkung durch Schildwachen unterworfen war? Oder wie hätten jene Vorsichtsmaaßregeln, gegen sein Entfliehen, die in Napoleon's Umständen unumgänglich nothwendig waren, ohne Mangel an Ehrerbietung gegen die Person eines gekrönten Hauptes ergriffen werden können? Diejenigen Leser also, welche der Meinung sind, daß es nothwendig war, Napoleon's Freiheit zu beschränken, müssen auch zugestehen, daß die britische Regierung unklug gehandelt haben würde, wenn sie ihn freiwillig mit einem Charakter bekleidet hätte, den sie ihm bisher verweigert hatte, und zwar in demselben Augenblicke, in welchem dadurch die mit seiner sichern Bewachung verbundenen Schwierigkeiten vermehrt worden wären.

Die Frage ist jedoch hiermit noch nicht ganz erörtert; denn nicht blos war Großbritannien im höchsten Grade berechtigt, Napoleon einen Titel zu verweigern, den es ihm nie zugestanden hatte; — nicht blos würde die Bewilligung desselben große praktische Nachtheile gehabt haben, sondern Großbritannien hätte auch seine Wünsche nicht erfüllen können, ohne seinem Verbündeten, dem Könige von Frankreich, den ernstesten Grund zu Klagen zu geben. Wenn Napoleon Kaiser genannt wurde, so konnte sein Titel sich blos auf Frankreich beziehen, und wenn er als Kaiser von Frankreich anerkann

war, von welchem Lande war alsdann Ludwig XVIII. König? Manche Kriege sind aus keiner andern Ursache entsprungen, als daraus, daß die Regierung eines Landes den Titel und das Ceremoniel eines Fürsten einer Person zuerkannt hat, die auf den Thron einer andern Anspruch machte, und dieß ist ein von dem Völkerrechte anerkannter Grund zum Kriege. Es ist wahr, Umstände hätten Ludwig verhindern können, die Anerkennung eines königlichen Charakters in der Person seines Nebenbuhlers so strenge zu ahnden, als Britannien die Anerkennung der verbannten Stuarts durch Ludwig XIV. ahndete; allein in jedem Falle hätten ernsthafte Klagen daraus entstehen müssen, um so mehr als ein Betragen, das von der Genehmigung des von Napoleon in Anspruch genommenen Titels von Seite Englands gezeugt hätte, nothwendig gefährliche Erinnerungen hätte rege erhalten, und eine gefährliche Parthei im Schooße Frankreichs ermuthigen müssen.

Allein ungeachtet alles dessen, was wir hierüber gesagt haben, fühlen wir, daß etwas Verkehrtes und Linkisches darin lag, sich dem Individuum, das so außerordentlich mächtig gewesen war, mit der Vertraulichkeit zu nähern, die man sich gegen einen Mann erlauben darf, der nie höher über andere gestanden ist, als Napoleon selbst als bloßer General Buonaparte gestanden seyn würde. Sir Hudson Lowe schlug daher den Ausweg vor, das Wort

Napoleon, als eine würdigere Art seinen Gefangenen anzureden, zu gebrauchen. Allein eine leichte und achtbare Wahl stand in der Macht des Gefangenen selbst. Napoleon durfte blos andere Souveraine nachahmen, die entweder auf Reisen im Auslande oder wenn andere Umstände es nöthig machen, eine verabredete Benennung anzunehmen pflegen, durch die sie nicht nur keinen Theil ihres Rechtsanspruchs auf königliche Ehren abtreten, sondern die auch gleich weit von einer Bewilligung dieses Rechtes von Seiten derer entfernt ist, die mit ihnen zu thun haben. Ludwig der XVIII. war darum nicht minder der gesetzmäßige König von Frankreich, weil er viele Jahre lang und in verschiedenen Ländern blos unter dem Namen des Grafen von Lisle bekannt war. Das Zweckdienliche dieses Gedankens war selbst Napoleon aufgefallen; denn als er einst von den Bedingungen seines Aufenthalts in England sprach, sagte er, er würde nichts dagegen haben, den Namen Meuron's, eines Adjutanten, der in der Schlacht von Arcola an seiner Seite starb, anzunehmen. Allein es scheint, Napoleon, der fester an äussern Formen hielt, als ein Fürst, der in ihnen aufgewachsen ist, habe diese Unterdrückung seiner Würde, als eine zu große Bewilligung von seiner Seite gegen den Gouverneur von St. Helena betrachtet. Sir Hudson Lowe würde einmal, um diesen albernen Streit beizulegen, sich dazu ver-

standen haben, Napoleon den Titel Exzellenz, der einem Feldmarschalle zukommt, zu geben; allein auch dieß wurde nicht angenommen. Napoleon war entschlossen, entweder von dem Gouverneur als Kaiser anerkannt zu werden, oder seine Beschwerde in ihrer ganzen Ausdehnung fortdauern zu lassen. Es konnten keine Milderungen ersonnen werden, durch die er sich zufrieden stellen ließ.

Ob diese Hartnäckigkeit Napoleons, auf einen Titel Anspruch zu machen, der durch seine Lage lächerlich gemacht wurde, das Resultat von den Gefühlen war, die ihn veranlaßten, seinen Anspruch auf Größe in Zweifel zu ziehen, als seinen Ohren nicht länger durch die Sprache der Unterwürfigkeit geschmeichelt wurde, oder ob die politischen Betrachtungen, die wir so eben erwähnt haben, ihn bewogen, hartnäckig alle Titel zurückzuweisen, einen ausgenommen, der ihm einen Anspruch auf jene Sicherstellungen und Vorrechte erwerben konnte, mit denen ein so hoher Titel verwandt ist, und von denen er unzertrennlich genannt werden kann, können wir nicht entscheiden; Eitelkeit und Politik mochten ihm vereinigt rathen, auf seiner Forderung zu beharren. Allein der Streit hätte sicherlich, um seiner selbst willen, aufgegeben werden sollen, als der Streit blos zwischen dem Gouverneur und ihm geführt wurde, weil, wenn auch der erste den Wunsch seines Gefangenen hätte erfüllen wollen, seine Instruktio-

nen es ihm verboten hätten. Einen nutzlosen Kampf fortsetzen hieß sich blos die Kränkung der Besiegung und Zurückweisung zuziehen. Gleichwohl waren Napoleon und seine Begleiter so über diesen Gegenstand erbittert, daß, obschon sie einsehen mußten, daß Sir Hudson Lowe sich blos der von seiner Regierung vorgeschriebenen Sprache bediente, und sich in der That keiner andern zu bedienen wagte, doch der unglückliche Ausdruck General Buonaparte, der in ihrer Correspondenz so oft vorkam, jeden Versuch zur Versöhnung in eine Art Beleidigung und Hohn umzuschaffen schien, und solche Eröffnungen einem groben Tuche ähnlich machte, das auf eine frische Wunde gelegt wird, die es mehr reitzt und verletzt, als beschützt.

Welches nun auch die wahre Beschaffenheit der Sache zwischen Napoleon und dem britischen Ministerium seyn mochte, immerhin lag es am Tage, daß Sir Georg Cockburn und Sir Hudson Lowe, vermöge ihrer Instruktionen in dieser Streitsache keine Wahl hatten. Diese Instruktionen besagten, daß Napoleon, ihr Gefangener, den Titel und die Behandlung erhalten solle, die dem General Buonaparte, einem Kriegsgefangenen, gebühren; und es geschah auf ihre eigene Gefahr hin, wenn sie ihm einen höheren Titel gaben, oder ihm andere Ehrenbezeugungen, als die, wozu dieser Titel berechtigt, erwiesen. Niemand konnte besser wissen, als Napoleon, wie

stark ein Soldat durch seinen Befehl gebunden ist; und Sir Hudson Lowe des Mangels an Großmuth, an Männlichkeit u. s. w. bezüchtigen, weil er die Instruktionen seiner Regierung beachtete, war eben so unvernünftig, als die Hoffnung hegen, daß seine Gegenvorstellungen irgend eine andere Wirkung, als die der Erbitterung und des Verdrusses, hervorbringen würden. Er hätte einsehen sollen, daß seine Beharrlichkeit, in rauhen und beleidigenden Ausdrücken die Entziehung seines Titels von Seite eines Offiziers zu ahnden, dem es verboten war, ihn zu gebrauchen, einen Mann, mit dem er am besten auf freundschaftlichem Fuße geblieben wäre, reizen und erbittern mußte, ohne ihn dem Punkte, den er so ängstlich zu erreichen wünschte, einen Zoll näher zu bringen.

In der That dieser geringfügige aber unglückliche Zwist war so zarter Natur, daß er in die ganze Correspondenz zwischen dem Kaiser und dem Gouverneur eindrang, und alle Versuche des letztern eine Art höflichen Verkehrs zu Stande zn bringen, mit Galle und Essig vermischte. Jene unglückliche Schranke der Etikette thürmte sich empor und vereitelte die ganze Wirkung einer beabsichteten Höflichkeit. So lange zum Beispiel Sir Georg Cockburn auf der Insel blieb, gab er mehr als einen Ball, zu dem General Buonaparte und sein Gefolge regelmäßig eingeladen wurden. Unter ähn-

lichen Umständen würden Heinrich der IV. und Carl II. dem Balle beigewohnt, und unzweifelhaft mit der schönsten anwesenden jungen Frau getanzt haben, ohne zu träumen, daß sie dadurch Ansprüche schmälerten, die sich von einer langen Reihe königlicher Vorfahren herleiteten. Buonaparte und Las Cases hingegen fühlten sich durch die Vertraulichkeit beleidigt und zeichneten sie als eine schreiende Beleidigung von Seite des Admirals auf. Dieß waren nicht die Gefühle eines Mannes, der sich seines Seelenadels bewußt war, sondern eines Emporkömmlings, welcher glaubt, die Ehre der Auszeichnung bestehe nicht sowohl darin, daß man auf einem durch überlegene Talente errungenen hohen Standpunkte gestanden sey, oder noch stehe, als vielmehr darin, daß man die Kleider trage oder auf die hochklingenden Titel höre, die ein Attribut desselben sind.

Ein Gegenstand, hinsichtlich dessen wir uns bewogen fühlen, weit mehr Mitleid mit der Lage Napoleon's auszudrücken, als wir bei der Betrachtung seines vernichteten Titels fühlen können, ist die Scheidewand, die zwischen ihm, und, man kann sagen, der lebenden Welt gezogen war, und die er nicht einmal durch Briefe an seine theuersten Freunde und Verwandte durchdringen durfte, wofern sie nicht zuvor dem Gouverneur der Insel mitgetheilt und von ihm gelesen worden waren.

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß dieß eine Unannehmlichkeit ist, welcher Kriegsgefangene in allen Fällen unterworfen sind; auch wissen wir kein Land, in welchem ihr Wort so heilig gehalten würde, daß es die Regierung bewegen könnte, das Recht, deren Briefe zu untersuchen, nicht in Anwendung zu bringen. Allein der hohe Rang, den der gefallene Monarch so kurz zuvor noch eingenommen hatte, hätte ihn, glauben wir, zu einer gewissen Freisprechung von einer so demüthigenden Beschränkung berechtigen können. Wenn eine dritte Person, die höchstens bei kaltem Blute vielleicht geneigt ist, den Spott über die Ausdrücke unsers Kummers oder unserer Liebe zurückzuhalten, die Ergießungen unsers Herzens gegen ein Weib, eine Schwester, einen Bruder oder einen Busenfreund mustern darf, so verliert der Briefwechsel seinen Werth, und da wir genöthigt sind, dabei die möglichste Vorsicht zu gebrauchen, so wird er für uns eher eine neue Quelle zu Kränkungen, als daß er uns eine Gemeinschaft mit den abwesenden Personen eröffnete, deren Freundschaft und Zuneigung wir für das theuerste Besitzthum unseres Lebens halten. Wir glauben um so eher, daß man Napoleon dieses Vorrecht einigermaßen hätte genießen lassen können, ohne daß dadurch die sichere Bewachung seiner Person gefährdet worden wäre, weil wir fest überzeugt sind, daß alle Bemühungen, die strenge Befolgung dieser Verfügung

zu erzwingen, unwirksam waren und seyn mußten, und daß er und seine Begleiter in einigen Fällen durch Geld und in andern durch bloßes Mitleid stets die Mittel erlangen konnten, Privatbriefe ohne auf die Beschränkung zu achten, aus der Insel abzuschicken. Alle Gefahr, die von dieser Art von Briefwechsel zu befürchten war, konnte daher leichter bei einer geheimen Correspondenz eintreten, als bei einer solchen, die selbst durch versiegelte Briefe, offen und mit Erlaubniß der Regierung geführt wurde. Wir können nicht umhin, unsere Meinung auszudrücken, daß, in Erwägung der sorgfältigen Aufmerksamkeit, welche die Polizei in fremden Ländern natürlich den Briefen aus St. Helena gewidmet haben würde, wenig zu befürchten war, daß die öffentliche Post zu gefährlichen Machinationen mißbraucht worden wäre. Angenommen also, der Verbannte hätte sich derselben bedienen dürfen, so würde es zu gefahrvoll gewesen seyn, wenn er irgend einen Vorschlag zu seiner Flucht durch dieses Mittel zu machen gewagt hätte. Er hätte daher in dieser Absicht seine Zuflucht zu einer geheimen Correspondenz nehmen müssen, und zwar unter Umständen, die jede wohlgesinnte Person wenigstens gewarnt hätten, hülfreiche Hand dabei zu leisten; da der Gefangene, wenn ihm die gewöhnlichen Verbindungskanäle offen gewesen wären, keinen entschuldbaren Grund gehabt hätte, sich geheimer Mittel

zu bedienen, um Briefe von der Insel abzuschicken. Diese unsere Meinung gründet sich jedoch auf Schlüsse, die in gar keiner Verbindung mit dem Rechtsanspruche, den Napoleon machte, stehen; da seine Lage, als die eines Kriegsgefangenen und zwar eines höchst wichtigen, die britische Regierung unstreitig berechtigte, ihn allen den Beschränkungen zu unterwerfen, die Personen in seiner Lage zu dulden haben.

Eine andere besondere Beschwerde, die Napoleon und seine Vertheidiger erhoben, entsprang aus einer Verfügung, welche nach unserer Meinung zu seiner sichern Bewachung so wesentlich nothwendig war, daß wir nicht wenig erstaunt sind, zu finden, daß man von ihr bei irgend einer Gelegenheit ganz oder bis zu einem gewissen Grade abwich; weil dieselbe, wenn sie regelmäßig und in ihrer vollen Ausdehnung befolgt worden wäre, die Mittel dargeboten haben würde, einen namhaften Theil anderer Beschränkungen von einer erbitternden und lästigen Art zu mildern, die von Zeit zu Zeit geändert und in manchen Fällen entfernt und wieder angenommen werden konnten, ohne irgend einen angemessenen oder verständlichen Beweggrund. Die Verfügung, auf die wir anspielen, ist die, kraft welcher Napoleon zwei- oder wenigstens einmal des Tags dem britischen Ordonanzoffiziere sichtbar seyn sollte. Wenn der Exkaiser sich dieser Verfügung mit

Gleichmuth unterworfen hätte, so würde sie die stärkste Bürgschaft gegen die Möglichkeit, den Versuch einer Flucht zu wagen, gewesen seyn. Von dem Augenblicke an, in welchem er von dem Offiziere gesehen worden wäre, bis zu dem, in welchem er ihm wiederum hätte sichtbar seyn müssen, würde man keinem Schiffe erlaubt haben, die Insel zu verlassen; und angenommen, er wäre von dem Offiziere zur regelmäßigen Stunde vermißt worden, so wäre der Lärm allgemein geworden, und Napoleon hätte nothwendig entdeckt werden müssen, hätte er nun in der Stadt oder an Bord irgend eines Schiffs auf der Rhede verborgen seyn mögen. Die Gefahr war in der That zu groß, als daß sie ihn hätte bewegen können, einen so mißlichen Versuch zu wagen. Leicht hätte die Anordnung getroffen werden können, daß der Ordonanzoffizier die Gelegenheit gehabt hätte, seine Pflicht mit jeder möglichen Rücksicht auf Napoleons Zurückgezogenheit und Bequemlichkeit zu vollziehen, und der letztere hätte selbst die Zeit und Art wählen können, sich einen Augenblick zu zeigen. In diesem Falle, und in Erwägung, wie viele andere Vorsichtsmaaßregeln zur Verhütung seiner Flucht ergriffen waren, — daß jeder zugängliche Pfad zu dem Ufer stark bewacht war — und daß die Insel sich ziemlich in der Lage einer Citadelle befand, deren hauptsächlichste Bewohner Soldaten sind, — war die Möglichkeit, daß

Napoleon einen Versuch zu entfliehen machte, selbst wenn man ihm erlaubt hätte, ganz Helena unbeschränkt zu durchstreifen, höchst unwahrscheinlich, und der Fall, daß er seinen Vorsatz ausführte, gränzte an Unmöglichkeit. Allein diese Sicherheit hieng von seiner Einwilligung ab, einen britischen Offizier zu einer bestimmten Stunde zu sehen; und unerschütterlich in seinem Plane, nichts den Umständen einzuräumen, widersetzte sich Napoleon auf jede mögliche Art der Nothwendigkeit, sich dieser höchst wichtigen Verfügung zu unterwerfen. In der That, Sir Hudson Lowe seinerseits war bei manchen Gelegenheiten nachsichtig genug, die gänzliche Vernachlässigung derselben zu ignoriren, wenn der Ordonanzoffizier keine Mittel finden konnte, Napoleon verstohlenerweise während eines Spaziergangs oder eines Ausritts, oder wie es manchmal geschah, durch die Fensterflügel, zu sehen. Dieß war nicht die Art, auf welche diese wichtige Verfügung hätte vollzogen oder erzwungen werden sollen, und der Gouverneur erndtete keinen großen Dank dafür ein, daß er auf seine eigene Verantwortlichkeit hin in diesem Punkte der Bewachung und Aufsicht nachgiebig war.

Wir haben gesehen, daß ein Umkreis von zwölf Meilen und darüber für Napoleons körperliche Bewegung abgemessen ward. Kein Fremder trat in diese Bezirke ohne einen Paß von Bertrand, und der Kaiser hatte die ungestörte Freiheit, innerhalb dersel-

ben zu gehen oder zu reiten, von Niemand, ausgenommen den Individuen seines eigenen Haushalts, begleitet. Diese privilegirten Gränzen durfte er nicht überschreiten, ohne von einem britischen Offizier begleitet zu seyn; allein unter der Bedeckung einer solchen Person durfte er jeden Theil der Insel besuchen. Diese Anordnung verabscheute Napoleon wo möglich noch mehr als jene, kraft welcher ein britischer Offizier ihn jeden Tag persönlich sehen sollte.

Es gab noch andere Beschwerden; allein da sie hauptsächlich aus besondern Erörterungen mit Sir Hudson Lowe — aus Nebengesetzen, die dieser Offizier gab — und aus kleinlichern Beschränkungen entsprangen, so beschränken wir uns für den Augenblick auf die allgemeineren, die, so unbequem und kränkend sie auch seyn mochten, doch natürlicher Weise aus der Lage eines Gefangenen flossen, und die gleich den Ketten einer wirklich gefesselten Person, weniger lästig sind, wenn man sich ihnen mit Seelenstärke und Gleichmuth unterwirft, als wenn der Gefangene sich vergebens von ihnen loszuwinden strebt. Wir sind jedoch weit entfernt, zu behaupten, daß das Gewicht der Fesseln und der Druck der persönlichen Beschränkungen in dem einen wie in dem andern Falle an und für sich Uebel sind, die von denen, welche sie leiden, leicht ertragen werden können. Wir fühlen besonders, wie peinlich der Verlust

der Freiheit für einen Mann gewesen seyn mußte, der sich nicht bloß der Freiheit seiner eigenen Handlungen, sondern auch des unbeschränkten Rechtes, die Handlungen Anderer zu leiten, erfreut hatte. Die Ungeduld hat jedoch in diesem, wie in andern Fällen, bloß das Vorrecht, ihrem Herrn wehe zu thun. In den vielen Stunden des Nachdenkens, die dem Exkaiser sein Aufenthalt auf Helena darbot, können wir nie Spuren von der Betrachtung bemerken, daß er seine gegenwärtige unglückliche Lage weniger dem unmittelbaren Einflusse derer verdankte, die bei seiner Niederlage und Einkerkerung thätig gewesen waren, als der Macht des Ehrgeizes, die weder die Freiheiten Frankreichs, noch die Unabhängigkeit Europas schonte, und endlich seine persönliche Freiheit mit den Rechten der Welt im Allgemeinen unverträglich gemacht hatte. Er fühlte die Unannehmlichkeiten seiner Lage; allein ihren Ursprung erforschte er nicht, oder konnte ihn nicht erforschen. Es ist unmöglich, über ihn nachzudenken, ohne daß der Gedanke an einen edlen Löwen in uns erregt würde, der in einem engen und düstern Käfig eingekerkert ist, und die Wuth, die einst die Wälder zittern machte, an den kleinen Riegeln und Gittern ausläßt, die, so unbedeutend sie auch sind, doch seiner königlichen Stärke trotzen und ihn gefangen halten.

Die Lage war in jeder Hinsicht eine peinliche;

auch können wir unser Mitleid nicht bloß dem Gefangenen, sondern auch der Person, deren schmerzliche Pflicht es war, sein Aufseher zu seyn, nicht verweigern. Seine Pflicht, Napoleons Person gefangen zu halten, mußte mit der höchsten Strenge vollzogen werden, und erforderte einen Mann von einer solchen außerordentlichen Seelenstärke daß er seinen Gefühlen kein einziges Mal den Vorrang vor seinen Urtheilen zugestand, und im Stande war, alle die falschen Beweisgründe zu entdecken und zu beantworten, die man aufstellen konnte, um ihn von der geraden und männlichen Vollziehung seiner Pflicht abzuschrecken. Allein dann hätte mit diesen seltenen Eigenschaften eine fast eben so seltene Ruhe des Gemüths und eine Großherzigkeit gepaart seyn sollen, die, auf ihre Ehre und Biederkeit vertrauend, mit Heiterkeit und Mitleid auf die täglichen und stündlichen Wirkungen der geistzerrüttenden Ursachen blicken konnten, welche das außerordentliche Wesen, das ihrem Einflusse unterworfen war, quälten und in einen Zustand beständiger und unerträglicher Aufreitzung versetzten. Buonaparte und seine Begleiter, die seine Leidenschaften zurückspiegelten, waren bei allen Gelegenheiten als Leute zu betrachten, die unter dem fiebrischen und wahnsinnigen Einflusse längst vergangener Dinge handelten und dachten, und der Fähigkeit, über Gegen-

stände,

stände, die sich ausschließlich auf gegenwärtige Dinge bezogen, kalt oder klar zu urtheilen, gänzlich beraubt waren. Der Kaiser konnte sein Reich, der Gatte sein Weib, der Vater sein Kind, der Held seine Siege, der Gesetzgeber seine Macht nicht vergessen. Es lag schwerlich in der Natur der Dinge, daß ein von solchen Erinnerungen bestürmter Geist unter einem so furchtbaren Wechsel still und gefaßt oder fähig blieb, ruhig darüber nachzudenken, was er jetzt war, wenn er durch den außerordentlichen Abstich seiner gegenwärtigen Lage gegen seine frühere aufgeregt war. Vergebens würde man ihn zu besänftigen versucht haben; allein die Ehre Englands erforderte, daß er keine andern Gründe zur Erbitterung haben sollte, als jene, die von seiner Lage als ein Gefangener, leider genug! unzertrennlich waren.

Aus unserer Schilderung des Karakters des Sir Georg Cockburn kann man abnehmen, daß er, so weit es von ihm abhieng, und seine Pflicht es erlaubte, alles, was Napoleons Lage erleichtern konnte, zu thun sich angelegen seyn ließ. Die verschiedenen Schriftsteller, Dr. O'Meara, Las Cases, Santini und andere, die sich sehr heftig gegen Sir Hudson Lowe's Betragen ausgesprochen, haben das Betragen des Sir Georg Cockburn als edel, ehrenvoll und versöhnlich dargestellt. Ohne Zweifel gab es, als man die wirklichen Unannehmlichkeiten des Or-

tes erfahren hatte und die Strahlen einer unbestimmten Hoffnung ihren Augen entschwanden, manche Gelegenheiten, bei welchen Napoleon und seine Begleiter bei ihren Erörterungen mit dem Admirale ungemein zänkisch wurden. Bei solchen Gelegenheiten verfolgte er mit der Derbheit seines Standes den geraden Pfad seiner Pflicht, und überließ es den französischen Edelleuten, so lange mürrisch zu bleiben, als sie wollten, und trat wieder mit ihnen in Verbindung, sobald sie es zu wünschen schienen. Es war wahrscheinlich dieser Gleichmuth, der, ungeachtet verschiedener Anerkennungen seines guten und ehrenvollen Benehmens, Sir Georg Cockburn den Tadel des Grafen Las Cases, und Etwas, das eine Art Hohn seyn sollte, von Napoleon selbst zuzog. Da Sir Georg Cockburn, im Ganzen genommen, das anerkannte Zeugniß hat, daß er seine Pflicht gegen sie mit Milde und Mäßigung erfüllt habe, so fühlen wir uns um so eher versucht, ihre Beschwerden näher zu beleuchten, als sie den erbitterten und verwundeten Gemüthszustand zeigen, mit dem diese unglücklichen Edelleute diejenigen betrachteten, die auf ihrem gegenwärtigen Posten keine andere Wahl hatten, als die Pflicht zu vollziehen, die ihr Souverain und ihr Land ihnen auferlegt hatten.

Auf die Gefahr hin, dafür angesehen zu werden, daß wir die Geduld unserer Leser auf die Pro=

be stellen, wollen wir die Beschwerden wiederholen, die Las Cases aufzählt, der offen gesteht, daß die üble Laune, die aus seiner Lage entsprang, einigermaßen Einfluß auf sein Gemüth bei der Beurtheilung des Betragens des Sir Georg Cockburn gehabt haben möge; und unter jede Klage die Antwort setzen, die auf sie zu passen scheint.

1) Der Admiral ist angeklagt, den Kaiser Napoleon General Buonaparte genannt und die Worte mit einer selbstzufriedenen Miene ausgesprochen zu haben, die bewies, daß der Ausdruck ihm behagte. — Es dient zur Antwort, daß Sir Georg Cockburn's Instruktionen befahlen, Napoleon diesen Titel zu geben; und über die Blicke oder den Ton womit er es that, ist die Auslegung gesucht.

2) Napoleon wohnte Monate lang in Briars, während der Admiral selbst im Plantation-Hause wohnte. — Darauf wird geantwortet, daß die Regierung den Befehl ertheilt hatte, Napoleon solle am Bord bleiben, bis seine Wohnung eingerichtet sey; allein als Sir Georg Cockburn fand, daß hiezu weit mehr Zeit nöthig sey, als man erwartet habe, so setzte er ihn auf seine Verantwortlichkeit hin ans Ufer, und wies ihm Briars, dem Napoleon selbst den Vorzug gab, zur Wohnung an.

3) Der Admiral stellte Schildwachen unter Napoleons Fenster. — Antwort: Es ist dieß der gewöhnliche Gebrauch, wenn Gefangene von Wichtig-

keit in Haft gehalten werden sollen; besonders wenn sie nicht einmal ihr Ehrenwort anbieten, daß sie keinen Versuch zu entschlüpfen machen werden.

4) Sir Georg Cockburn erlaubte niemand, Napoleon ohne seine Erlaubniß zu besuchen. — Antwort: Es schien so lange eine nothwendige Folge seiner Lage, bis Sir Georg Cockburn im Stande war, diejenigen Besucher zu unterscheiden, denen man füglicher Weise das unbeschränkte Vorrecht, den wichtigen Gefangenen zu besuchen, zugestehen konnte.

5) Er lud Napoleon unter dem Titel General Buonaparte zu einem Balle ein. — Der Punkt des Titels ist bereits besprochen worden, und es läßt sich nicht begreifen, wie der Umstand, daß er bei einer Einladung zu einem Schmause gebraucht wurde, den Namen, mit welchem der Admiral seinen Gefangenen anzureden Befehl hatte, beleidigender als bei einer andern Gelegenheit machen konnte.

6) Sir Georg Cockburn, durch Bertrands Noten, in welchen dieser den Gefangenen als Kaiser titulirte, aufgefordert, antwortete sarkastisch: er wisse von keinem Kaiser auf Helena; auch habe er nicht gehört, daß irgend ein gegenwärtiger europäischer Kaiser im Auslande reise. — Hierauf muß durch die Verweisung auf die Instruktionen des Admirals und durch die Thatsache geantwortet werden, daß, wenn ein Kaiser seine Würde niederlegen kann, Napoleon sicherlich kein solcher mehr war.

7) Sir Georg Cockburn soll auf die Meinungen Anderer eingewirkt, und einige untergeordnete Personen, die sich des Ausdrucks Kaiser bedienten, mit Gefängniß belegt haben. — Es muß hier, wie zuvor, geantwortet werden, daß er von seiner Regierung den Befehl hatte, nicht zu gestatten, daß Napoleon als Kaiser angeredet wurde; und daß es seine Pflicht war, dafür zu sorgen, daß diesem Befehle Folge geleistet wurde. Er konnte jedoch hierin nicht sehr streng gewesen seyn, da Herr Las Cases uns berichtet, daß die Offiziere des 53. Regiments die Mittelbenennung N a p o l e o n, offenbar ohne eine Rüge von Seite des Gouverneurs, brauchten.

Endlich ist nur noch die Klage hinzuzufügen, daß ein Ordonanz-Offizier den Befehl hatte, Napoleon zu begleiten, wenn er gewisse Gränzen überschritt, — eine Vorsichtsmaßregel, die überall, wo eine wachsame Aufsicht nöthig ist, nützlich, wo nicht unentbehrlich seyn muß.

Aus dieser Uebersicht von Beschwerden muß es dem Leser klar werden, daß die Erbitterung des Las Cases und seines Herrn nicht sowohl dem Sir Georg Cockburn persönlich, als seinem Amte galt; und daß der Admiral ziemlich beliebt gewesen seyn würde, wenn er es mit seiner Pflicht hätte in Einklang bringen können, Napoleon als einen Kaiser und freien Mann zu betrachten; wenn er; wie Sir Niel Campbell geduldet hätte, zu seiner Gegenwart zuge-

lassen oder von derselben ausgeschlossen zu werden, je nachdem es die Etikette eines kaiserlichen Hofes erfordern mochte, und Gefahr gelaufen wäre, für seine Gefälligkeit, gerade wenn er es sich am wenigsten versehen hätte, durch die Nachricht belohnt zu werden, daß Napoleon nach Amerika oder vielleicht nach Frankreich abgesegelt sey. Die Frage inwiefern Britannien oder vielmehr Europa das Recht hatte, Napoleon gefangen zu halten, ist bereits erörtert worden. Wenn sie kein solches Recht hatten, und wenn man es eher auf einen zweiten Aufstand in Frankreich, auf ein zweites Schlachtfeld von Waterloo ankommen lassen mußte, als daß Napoleon Buonaparte eine Verminderung seiner Würde oder eine Beschränkung seiner Freiheit erlitt, dann hatte Napoleon das Recht, sich über das Ministerium zu beklagen, nicht aber über den Offizier, dem seine Instruktionen sowohl der Leitstern, als die Rechtfertigung seines Betragens seyn mußten.

Während diese Dinge auf St. Helena vorgiengen, war das Ministerium Großbritanniens damit beschäftigt, die Gefangenhaltung des Exkaisers durch eine Parlamentsakte rechtskräftig zu machen, die allen Verkehr und Handel mit St. Helena verbot, ausgenommen den, welcher durch diejenigen Schiffe der ostindischen Gesellschaft, welche mit regelmäßigen Schiffsbriefen versehen waren, Statt hatte. Schiffe, bei denen dieß nicht der Fall war, wurden,

wenn sie auf St. Helena zu handeln oder daselbst zu landen suchten, oder innerhalb einer Entfernung von 8 Seemeilen von der Insel sich einige Zeit lang blicken ließen, der Beschlagnahme oder Konfiskation unterworfen erklärt. Die Individuen des Schiffsvolks, die auf die Insel kamen, oder andere Personen, welche die Insel besuchten, konnten von dem Gouverneur nach Belieben an Bord geschickt werden, und diejenigen, welche sich am Ufer zu verbergen suchten, wurden für strafwürdig erklärt. Bei ungestümem Wetter durften sich Schiffe der Insel nähern; allein es lag ihnen ob, die unumgängliche Nothwendigkeit darzuthun, und so lange sie auf St. Helena blieben, wurden sie so streng als möglich bewacht.

Eine besondere Klausel schützte den Gouverneur und die Kommissäre in Betreff jeder den Buchstaben des Gesetzes überschreitenden Handlung, die sie bereits bei ihrer Bewachung der Person Napoleons begangen haben mochten. Dieß war die Akte 56. Georg III. K. 23., welche die Gefangenschaft Napoleons auf St. Helena gesetzlich machte.

Eine andere Uebereinkunft zwischen den Hauptmächten Europas war zu Paris den 20. August 1815 in Betreff Napoleons und der Verhaftung seiner Person zu Stande gekommen. Sie setzte fest:

1) Daß, um jeden weitern Versuch von Seiten Napoleons gegen die Ruhe der Welt unmöglich zu

machen, er als Gefangener der hohen vertragschließenden Mächte, des Königs von Großbritannien und Irland, des Kaisers von Oesterreich, des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen betrachtet werden solle.

2) Daß die Bewachung seiner Person der brittischen Regierung anvertraut sey, und daß es ihr überlassen bleibe, den sichersten Ort und die sicherste Art, ihn gefangen zu halten, zu wählen.

3) Daß die Höfe Oesterreichs, Rußlands und Preußens Bevollmächtigte ernennen sollten, welche denselben Ort zu bewohnen hätten, der Napoleon Buonaparte zu seinem Aufenthalte angewiesen werden würde, und die, ohne für seine Haft verantwortlich zu seyn, sich versichern sollten, daß er wirklich gegenwärtig sey. Seine allerchristliche Majestät wurde ebenfalls eingeladen, einen Bevollmächtigten zu schicken.

4) Der König von Großbritannien verpflichtete sich, die ihm durch diesen Vertrag vorgeschriebenen Bedingungen getreu zu erfüllen.

Von diesen Mächten machten nur drei von der Befugniß oder dem Vorrechte Gebrauch, Bevollmächtigte nach St. Helena zu schicken. Diese waren Graf Balmain, von Seite Rußlands, Baron Stürmer für Oesterreich, und ein alter ausgewanderter Edelmann, der Marquis Montchenu für Frankreich. Preußen scheint die Ausgabe für einen zu St. He=

lena residirenden Bevollmächtigten für unnöthig gehalten zu haben. In der That, es scheint nicht, daß einer von diesen Herren eine wichtige Rolle auf St. Helena zu spielen gehabt hätte; allein ihre Gegenwart war doch nöthig, um das, was daselbst vorgieng, unter die wachsame Aufsicht beglaubigter Stellvertreter der hohen Mächte, die den Pariser Vertrag geschlossen hatten, zu stellen. Die Einkerkerung Napoleons war jetzt nicht das Werk Englands allein, sondern Europas, und von dessen mächtigsten Staaten als eine für die öffentliche Ruhe unumgänglich nothwendige Maßregel angenommen.

Mehrere Monate vor der Ankunft der Bevollmächtigten wurde Sir Georg Cockburn in seinem peinlichen Amte von Sir Hudson Lowe abgelöst, der bis zum Tode Napoleons Gouverneur von St. Helelena blieb und die Aufsicht über dessen Person führte. Das Betragen dieses Offiziers ist in verschiedenen Schriften, die von Napoleons Gefangenschaft handeln, mit einem solchen Uebermaße von Bitterkeit getadelt worden, daß sie gewissermaßen ihre eigne Absicht vernichtet, und uns an der Wahrheit von Anklagen zweifeln läßt, die offenbar unter dem Einflusse einer heftigen persönlichen Feindseligkeit gegen den vormaligen Gouverneur von St. Helena vorgebracht worden sind. Auf der andern Seite bedürfte es einer starken Vertheidigung von Seiten des Sir Hudson Lowe selbst, wod rch viele Dinge,

die bis jetzt weder eine Widerlegung noch eine Erklärung gefunden haben, widerlegt oder erläutert würden, um uns zu bewegen, ihn als den seltenen und erhabenen Karakter zu betrachten, dem, wie wir bereits gezeigt haben, dieses wichtige Amt hätte anvertraut werden sollen.

Sir Hudson Lowe hatte sich bei dem Heere, hauptsächlich während er im mittelländischen Meere bei einem fremden Korps, das in Englands Solde stand, diente, zu Rang und Ehren emporgeschwungen. In dieser Lage erwarb er sich eine gründliche Kenntniß in der französischen und italienischen Sprache, Umstände, die ihn zu dem Posten, der ihm angewiesen wurde, höchst geeignet machten. Im Feldzuge von 1814 hatte er bei dem Heere der Verbündeten gedient und mit der englischen Regierung einen, die Ereignisse des Feldzuges schildernden Briefwechsel geführt, von dem ein Theil öffentlich erschienen ist, und der von Seite des Verfassers Geist und Talent verräth. Sir Hudson Lowe empfieng von mehreren der verbündeten Souveraine und Generale die ehrenvollsten Dienstzeugnisse. Er hatte auf diese Art die Gelegenheit und Gewohnheit sich unter Personen von Auszeichnung bei der Erörterung wichtiger Gegenstände zu mischen; und sein Karakter als Edelmann und Mann von Ehre wurde sorgfältig untersucht und höchst bewährt erfunden, ehe seine Ernennung Statt hatte. Dieß waren Punk-

te, über welche genaue Nachfragen geschehen und bestimmte Antworten erhalten werden konnten, und sie lauteten alle zu Gunsten des Sir Hudson Lowe.

Allein es gab andere und nicht minder wichtige Eigenschaften, deren Besitz ihm nicht eher beigelegt werden konnte, als bis man ihn auf die Probe gestellt hatte.

Es konnte zum Beispiel kaum mit Gewißheit behauptet werden, daß die unumgänglich nothwendige Eigenschaft eines unerschütterlichen Gemüths ihm eigen war, ehe sein Benehmen, in dem ihm anvertrauten Amte, bewiesen hatte, ob er sie wirklich besaß oder nicht. Dasselbe muß von jener Festigkeit und Entschlossenheit gesagt werden, die einem Beamten den genauen Weg seiner Pflicht vorzeichnen, — jede Zögerung und jedes Schwanken in der Ausführung seines Vorsatzes verhüten, — ihn, wenn sie vollzogen ist, mit der kühnen und festen Zuversicht erfüllen, daß er genau gethan habe, was er hätte thun sollen — und ihn fähig machen, jeder Gelegenheit zu widerstehen, deren man sich bedienen kann, um ihn zur Aenderung seines Betragens zu bewegen und alle Mißdeutungen und Nachreden zu verachten, die aus demselben entspringen können. Da wir nichts von Sir Hudson Lowe in persönlicher Hinsicht wissen, und ihm die Eigenschaften eines ehrenwerthen und die Kenntnisse eines wohlunterrichteten Mannes zugestehen, so sind wir nach einer

Uebersicht seines Betragens, das wir so viel als möglich von den Uebertreibungen seiner persönlichen Feinde zu reinigen gesucht haben, zu glauben geneigt, daß noch Spuren eines warmen und reizbaren Gemüths zurückblieben, das manchmal seine Besonnenheit überwältigt und ihn veranlaßt zu haben scheint, zu vergessen, daß sich sein Gefangener in einer Lage befand, in der er, selbst wenn sein Betragen höchst unbillig und beleidigend schien, als kein Gegenstand der Erbitterung oder als ein Wesen betrachtet werden konnte, an welchem gleich wie an andern gewöhnlichen Menschen das allgemeine Wiedervergeltungsrecht ohne weiteres ausgeübt werden durfte. Napoleons Lage schloß die Möglichkeit aus, eine Beleidigung zuzufügen, und deßwegen hätte das Gemüth der Person, welcher eine solche angethan wurde, wo möglich kalt und unbewegt bleiben sollen. Es scheint uns nicht, daß dieß stets der Fall war.

Auf gleiche Weise scheint Sir Hudson Lowe durch ein niederdrückendes Gefühl von der Wichtigkeit und Schwierigkeit seiner Lage bis zu einem ängstlichen und erbitternden Grade beunruhigt worden zu seyn. Diese zu große Aengstlichkeit führte zu häufigen Wechseln seiner Verfügungen, und zur Annahme von Maßregeln, die nachher wieder aufgegeben, und vielleicht wieder angenommen wurden. Dieses schwankende Benehmen gab seinem Gefangenen Anlaß zu

gerechten Beschwerden; denn obschon ein Gefangener allmählig an die Fesseln gewöhnt werden kann, die er täglich auf dieselbe Art trägt, so muß er doch endlich bis zur Verzweiflung getrieben werden, wenn die Art, sie anzulegen, von Tag zu Tag verändert wird.

Es ist wahrscheinlich, daß das warme Gemüth des Sir Hudson Lowe einigermaßen für Napoleon paßte, indem es ihm die Mittel darbot, Repressalien an dem unmittelbaren Werkzeuge seiner Gefangenhaltung dadurch auszuüben, daß er den Gouverneur einen Theil des Verdrusses fühlen ließ, den er selbst empfand. Sir Georg Cockburn war in se ipso totus, teres, atque rotundus gewesen. Er that, was seine Pflicht ihm gebot, und bekümmerte sich wenig darum, was Napoleon darüber denken oder sagen mochte. Der neue Gouverneur war verwundbar, er konnte zornig gemacht, und deßwegen vortheilhaft angegriffen werden. So mochte Napoleon das rachsüchtige Vergnügen genießen, das der menschlichen Brust nur zu sehr eigen ist, die Person zu kränken, die der Vollstrecker, obschon nicht der Urheber der Kränkungen war, denen er sich selbst unterworfen sah. Allein der Grund, warum Napoleon den Gouverneur zu erbittern suchte, beruhte nicht blos auf der Befriedigung seiner bösen Laune. Seine Absichten giengen weiter, und standen mit der Aussicht, seine Freiheit zu erlangen, und mit der Art, auf

welche er dieß zu bewirken suchte, in Verbindung. Und dieß veranlaßt uns, zu untersuchen, worauf diese Hoffnungen beruhten, und unsern Lesern Beweise von der unumstößlichsten Art in Betreff der in den Rathsversammlungen zu Longwood angenommenen Politik vorzulegen.

Es muß die Bemerkung vorausgeschickt werden, daß die Offiziere, die, zur hohen Ehre ihrer Treue, Napoleon begleitet hatten, um sein Unglück durch ihre Gesellschaft und ihr Mitleid zu mildern, durch kein anderes Band an einander geknüpft waren, als durch ihre gegenseitige Achtung für denselben unglücklichen Gebieter. Da sie durch keine Bande der Freundschaft oder Gleichheit der Gesinnungen oder Bestrebungen an einander gefesselt waren, so darf man sich nicht wundern, daß sie, der Langweile Preis gegeben, und die bittere und grämliche Laune empfindend, welche eine solche Lage erregen muß, Mißverständnisse, ja ausgemachte Zwiste, nicht mit dem Gouverneur allein, sondern mit sich selbst hatten. Unter diesen Umständen zeichnet sich das Betragen des Generals Gourgaud von dem der Uebrigen aus. Nach dem Pariser Frieden war dieser Offizier Adjutant bei dem Herzoge von Berry gewesen; ein Verhältniß, das er nach Buonaparte's Rückkehr zur Zeit der hundert Tage aufgab. Da er im Gefolge des Exkaisers im Augenblicke seines Falles war, so hielt er es für seine Pflicht, ihn nach St. Helena zu be-

gleiten. Während er sich auf dieser Insel befand, nahm er weniger Antheil an Napoleons Klagen und Streitigkeiten mit dem Gouverneur, als die Generale Bertrand und Montholon oder Graf Las Cases; vermied jeden Anschein geheimer Unterhandlung mit den Einwohnern, und wurde von Sir Hudson Lowe als ein tapferer und biederer Soldat betrachtet, der seinem Kaiser im Unglücke folgte, ohne irgend einen Antheil an jenen Handlungen zu nehmen, die der Gouverneur als seiner eigenen Gewalt nachtheilig betrachtete. Als solcher ist er in Sir Hudson's Depeschen an seine Regierung einfach karakterisirt.

Dieser Offizier hatte in Frankreich eine Mutter und eine Schwester zurückgelassen, die er zärtlich liebte und von welchen er eben so zärtlich wieder geliebt wurde. Die Anhänglichkeit an diese geliebten Verwandten und ihr liebevoller Wunsch, daß er sich wieder mit ihnen vereinigen möchte, erregte in General Gourgaud das Verlangen, sein Vaterland wieder zu besuchen, und sein Entschluß war um so stärker, als sich verschiedene Eifersüchteleien und Mißverständnisse zwischen ihm und dem Grafen Bertrand einschlichen. Unter diesen Umständen bat er den Gouverneur um die Erlaubniß, nach London zurückzukehren, was ihm auch gestattet wurde. Ehe er St. Helena verließ, wurde er sehr mittheilend gegen Sir Hudson Lowe und den österreichischen Bevollmächtigten, Baron Stürmer, in Betreff der gehei-

men Hoffnungen und Plane, mit denen man sich in Longwood trug. Als er in Britannien im Frühling des Jahres 1818 ankam, war er nicht weniger frei und offenherzig gegen die brittische Regierung, und theilte ihr die verschiedenen Vorschläge zur Flucht mit, die Napoleon vorgelegt worden waren; so wie die verschiedenen erleichternden Umstände und Schwierigkeiten, welche mit jenen verbunden waren, und die Gründe, warum er lieber auf der Insel bleiben, als den Versuch zur Flucht machen wollte. In diesem Zeitpunkte glaubte man, daß General Gourgaud sich mit dem Könige von Frankreich zu versöhnen wünsche; allein was auch seine geheimen Absichten seyn mochten, die Nachrichten, die er Sir Hudson Lowe und dem Baron Stürmer auf St. Helena und nachher zu London dem Unterkriegssekretär gab, sind noch in den Archiven der Kanzlei der auswärtigen Angelegenheiten aufbewahrt. Sie stimmen vollkommen mit einander überein, und ihre Glaubwürdigkeit kann nicht in Zweifel gezogen werden. Die Mittheilungen sind geflissentlich mit auffallender Zurückhaltung in Betreff der Eigennamen gemacht, damit Niemand wegen des Mitgetheilten zur Rechenschaft gezogen werden könnte; und im Allgemeinen tragen sie, wie sich erwarten läßt, das Gepräge der höchsten Einfachheit und Glaubwürdigkeit. Wir werden oft auf diese Urkunden zurückkommen müssen, um den Leser in den Stand zu setzen, die wahren Absichten

Napo=

Napoleons der Sprache gegenüberzustellen, deren er sich zu ihrer Vollführung bediente; allein wir haben es nicht für nöthig gehalten, die Urkunden ihrer vollen Länge nach, außer in sofern sie Napoleon betreffen, anzuführen. Wir hören, daß General Gourgaud, nach seiner Rückkehr auf das Festland, wieder jene Zärtlichkeit für Napoleons Andenken nährt, die ihn bedauern lassen mag, daß er die Geheimnisse seines Gefängnißhauses minder freundschaftlichen Ohren anvertraut hat. Allein diese Aenderung der Gesinnung kann weder die Wahrheit seiner Aussagen verringern, noch unser Recht schmälern, das vorzubringen, was wir, als von ihm mitgetheilt, aufgezeichnet finden.

Nachdem wir auf diese Art von den Zeugnissen, die wir zu gebrauchen gesonnen sind, Bericht abgestattet haben, kehren wir zu Napoleons Streitigkeiten mit Sir Hudson Lowe zurück.

Nicht aus Mangel an Mitteln zur Flucht blieb Napoleon, dem General Gourgaud zufolge, auf St. Helena. Man hatte den Plan entworfen, ihn in einer Kiste mit schmutziger Wäsche fortzubringen; und so allgemein war die Meinung von dem ungemeinen Blödsinne der englischen Schildwachen, daß man noch einen andern Plan ausgehegt hatte, nach welchem er durch das Lager in der Verkleidung eines Bedienten, der einen Schlüssel trug, schlüpfen sollte. Als der Baron Stürmer die Unmöglichkeit

vorstellte, daß solche thörichte Plane in Vorschlag gekommen seyen, antwortete Gourgaud, „es gebe keine Unmöglichkeit für diejenigen, denen Millionen zu ihrer Verfügung stehen. Ja, ich wiederhole es," fuhr er fort, „er kann von hier entfliehen und nach Amerika gehen, sobald er will." *) — „Warum bleibt er denn aber hier?" sagte der Baron Stürmer. Gourgaud erwiederte: „Alle seine Begleiter sind in ihn gedrungen, den Versuch der Flucht zu machen; allein er zog es vor, auf der Insel zu bleiben. Er hat einen geheimen Stolz auf die Wichtigkeit, die man der Bewachung seiner Person beilegt, und auf den Antheil, den man allgemein an seinem Schicksale nimmt. Er hat wiederholt gesagt: Ich kann nicht mehr als Privatperson leben; ich will lieber Gefangener auf diesem Felsen seyn, als ein freies, aber unausgezeichnetes Individuum in den Vereinigten Staaten." **)

General Gourgaud sagte daher, das Ereigniß, von welchem Napoleon seine Freiheit erwarte, sey ein Wechsel der Politik am Hofe Großbritanniens, der die jetzige Oppositionspartei an das Staatsruder

*) „Je le repète, il peut s'évader seul, et aller en Amérique, quand il le voudra." Genommen aus einem vom 14. März 1818 datirten Bericht des Baron Stürmer an den Fürsten Metternich, worin von den Mittheilungen des Generals Gourgaud die Rede ist.

**) „Je ne puis plus vivre en particulier J'aime mieux être prisonnier ici, que libre aux Etats Unis."

bringen, und wie er vielleicht zu voreilig glaubte, ihn plötzlich wieder in Freiheit setzen würde. Die britischen Minister empfingen von dem General Gourgaud dieselben Versicherungen, die er auf St. Helena gegeben hatte. Diese letzteren sind in dem Originale also ausgedrückt:

In Betreff der Flucht des Generals Buonaparte erklärte General Gourgaud zuversichtlich, daß, obschon Longwood seiner Lage nach durch Schildwachen gut beschützt werden könne, er doch überzeugt sey, daß es ihn keine Mühe kosten werde, die Wachsamkeit der rings um das Haus postirten Schildwachen zu jeder Zeit zu vereiteln; kurz, daß seine Flucht von der Insel ihm keineswegs unmöglich scheine. Der Gegenstand sey, gestand er, zu Longwood von den Individuen des Haushalts besprochen worden, die, jedes insbesondere ersucht worden seyen, ihre Plane zur Ausführung desselben zu geben. Allein er äußerte den Glauben, General Buonapart sey so sehr von dem Gedanken eingenommen, daß er St. Helena entweder in Folge eines Ministerwechsels in England, oder durch die Abgeneigtheit der Engländer, die Kosten seiner Gefangenhaltung zu tragen, werde verlassen dürfen; daß er sich gegenwärtig nicht in die Gefahr begeben würde, der ihn ein Versuch zu entfliehen aussetzen könnte. Es ergiebt sich jedoch aus der Angabe des Generals Gourgaud und andern von ihm dargelegten Umständen, daß Buonaparte

stets nach dem Zeitpunkte der Zurückziehung der verbündeten Heere aus Frankreich, als nach dem günstigsten für seine Rückkehr geblickt habe; und die Wahrscheinlichkeit eines solchen Ereignisses, so wie die Folgen, die daraus fließen würden, wurden von ihm als ein Beweisgrund gebraucht, dem General Gourgaud abzurathen, ihn früher als bis nach jenem Zeitpunkte zu verlassen."

General Gourgaud's Mittheilungen besagen weiter, was in der That auch aus manchen andern Umständen gefolgert werden kann, daß Napoleon, da er seine Freiheiten von dem auf die Gemüther des englischen Volks zu machenden Eindruck zu erhalten hoffte, durch eine Reihenfolge von Schriften, von denen eine nach der andern erschien, und die, obschon nach der verschiedenen Geistesanlage und den Kenntnissen der verschiedenen Verfasser modifizirt, doch insgesammt den Stempel trugen, daß sie aus dem Innern von Longwood ganz oder theilweise hervorgegangen waren, darauf bedacht war, seine Lage nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, und daß er sich ängstlich bemühte, die öffentliche Aufmerksamkeit sorgfältig darauf hinzulenken. Somit erschienen nach einander die verschiedenen Werke von Warden, O'Meara, Santini, der Brief Montholon's und andere Schriften über St. Helena, die, obschon sie dem Anscheine nach von verschiedenen Händen herrühren, doch die starke Eigenthümlichkeit haben, daß

sie alle nach demselben Ziele gerichtet und Pfeile aus einem und demselben Köcher sind. Gourgaud erwähnte dieser Art von Zündmitteln und ihres Zweckes. Selbst das Manuscript von St. Helena, eine Schrift, in welcher Thatsachen und Daten unter einander geworfen und verwirrt sind, war ebenfalls das Werk Buonaparte's, und verfaßt, um das britische Publikum irre zu leiten und zu blenden. Gourgaud sagte zu Sir Hudson Lowe, daß er die Schmähungen in diesen verschiedenen Flugschriften nicht als persönlich gegen ihn gerichtet, zu betrachten habe, sondern als nach politischen Berechnungen in der Absicht geschrieben, durch wiederholte Klagen eine Milderung seiner strengen Bewachung zu erzwingen. Der berühmte Brief Montholon's war demselben Gewährsmanne zufolge, großentheils von Napoleon geschrieben; und dasselbe war der Fall mit Santini's Aufsatze, obschon er so sehr mit Farben überladen war, daß er selbst ihn späterhin nicht anerkannte. Andere Schriften, sagte er, pflegten unter dem Namen von Kapitainen und Handelsleuten und so weiter zu erscheinen; denn Napoleon war von einer Schreibwuth besessen, die keine Gränzen hatte. Es ist daher Pflicht des Geschichtschreibers, die Erzählungen derer, die einen so entschieden partheiischen Antheil an dem Streite genommen und ihre Angaben nach den von der hauptsächlich betheiligten

Partei dargebotenen Einzelheiten zusammengetragen haben, mit Vorsicht aufzunehmen.

Wenn man General Gourgauds Worten trauen darf, so verficht Napoleon seine eigene Sache unter einem erborgten Namen in den Schriften O'Meara's, Santini's, Montholon's u. s. w. Wenn daher auch die in diesen Werken erwähnten Thatsachen unläugbar sind, so ist es doch nothwendig, sie von Uebertreibungen zu reinigen und in ein helles und richtiges Licht zu stellen, ehe über sie abgeurtheilt wird. Das Zeugniß des O'Meara, als in einer Stimme aus St. Helena enthalten, ist das eines getäuschten Mannes, der gegen Sir Hudson Lowe, als gegen die Ursache seiner Täuschung, heftig aufgebracht ist. Er hatte nicht nöthig, die Flamme seines eigenen Unmuthes an der Buonaparte's anzuzünden. Allein es mag zugegeben werden, daß ihre rachsüchtigen Gefühle sich gegenseitig verstärkt haben mußten. Der Streit war um so unversöhnlicher, als es scheint, daß Doctor O'Meara ursprünglich auf einem sehr vertrauten Fuße, mit Sir Hudson Lowe stand und gewohnt war, im Plantationhaus die Gespräche zu wiederholen, die er in Longwood gehört hatte. Einige Beweise hievon wurden dem Publikum in dem Quarterly Review vorgelegt; und Sir Hudson Lowe's Briefwechsel mit der Regierung enthält verschiedene Anspielungen auf O'Meara's

Autorität *) bis zu der Periode, wo ihr gegenseitiges Zutrauen sich durch einen heftigen Streit endete.

Graf Las Cases steht im Punkte der Unparteilichkeit nicht weit über Doctor O'Meara. Er war ursprünglich ein französischer Ausgewanderter, ein erklärter Verehrer des Königthums und veränderte daher bloß seinen Götzen, nicht aber seine Religion, als er den Götzen Napoleon an die Stelle des Götzen Bourbon setzte. Er umfaßt mit leidendem Gehorsame die wahren oder erdichteten Interessen seines Oberhauptes, und kann nichts Schlimmes in dem sehen, was Napoleon für recht zu halten geneigt ist. Er war auch der persönliche Feind des Sir Hudson Lowe. Wir glauben keineswegs, daß er die Wahrheit verfälschen wolle; allein wir können nicht umhin, die Genauigkeit seiner Erinnerung zu ver-

*) Sir Hudson Lowe schreibt zum Beispiel dem Lord Bathurst vom 13. Mai 1816: — „Da ich den Doctor O'Meara, der Buonaparte's Haushalt nach der Entfernung seines französischen Arztes einverleibt wurde, sehr brauchbar dazu fand, mir in manchen Fällen Nachrichten zu geben, und da es, wenn man ihn entfernte, schwer seyn würde, eine andere Person zu finden, die dem General Buonaparte gleich angenehm wäre, so habe ich es für räthlich gehalten, ihn auf demselben Fuße, wie vor meiner Ankunft, in dem Haushalte bleiben zu lassen." Den 29. Marz 1817 schreibt Sir Hudson: — „Doctor O'Meara hat mir die Gespräche, die in Longwood geführt worden sind, mitgetheilt, und sie mit jener Bereitwilligkeit, die er stets bei solchen Gelegenheiten an den Tag legt, auf der Stelle für mich niedergeschrieben".

dächtigen, wenn wir finden, daß er manche Ausdrücke und Vorfälle in sein Tagebuch lange nach dem Zeitpunkte, in welchem es ursprünglich geschrieben worden war, und vermuthlich aus dem Gedächtnisse einschiebt. Sir Hudson Lowe war einige Zeit lang im Besitze des ursprünglichen Manuscripts, und wir haben gegenwärtig eine gedruckte Kopie vor uns, in der Sir Hudson Lowe eigenhändig diejenigen Zusätze unterstrichen hat, die dem Tagebuche beigefügt worden waren, seit er es in seinem ursprünglichen Zustande gesehen hatte. Es ist bemerkenswerth, daß alle, oder fast alle Zusätze des Tagebuchs aus Stellen bestehen, die für Sir Hudson Lowe höchst beleidigend sind und in dem ursprünglichen Manuscripte nicht vorhanden gewesen waren. Diese Zusätze müssen daher unter dem Einflusse der durch aufgereizte Leidenschaften geschärften Erinnerung gemacht worden seyn, da sie anfänglich nicht wichtig genug schienen, um mitgetheilt zu werden. Wenn das Gedächtniß durch Leidenschaft und Vorurtheil auf die Folter gespannt wird, so kann es sich leicht an sonderbare Dinge erinnern, und, gleich Zeugen, welche wirklich gefoltert werden, manchmal eingestehen, was nie Statt hatte.

Von Doctor Antomarchie viel zu sagen, ist unnöthig; er war ein Legatar Buonaparte's und ein Rentner seiner Wittwe; zudem ängstlich bemüht, das Ansehen seiner sehr reichen Familie aufrecht zu

erhalten. Er spricht nie ohne Groll von Sir Hudson Lowe. Dessen erste Beleidigung gegen ihn war seine Nachforschung nach geheimer Korrespondenz; seine letzte, daß er die Volksmenge bei Napoleons Leichenbegängniß verhinderte, die Weidenbäume, welche das Grab schützten, in Stücken zu reißen, und noch überdieß eine Wache an dem Begräbnißorte aufstellte. Welches Vertrauen kann man daher auf einen Schriftsteller setzen, der auf diese Art zwei Umstände falsch darstellen kann — von denen der eine Sir Hudson Lowe durch seine Instruktionen geboten war, und der andere von dem Anstande, der Schicklichkeit und der Achtung für den Verstorbenen gebieterisch erheischt wurde?

Die Masse der Zeugnisse zeigt, daß auf gutem und anständigem Fuße mit dem Gouverneur zu bleiben, sich nicht mit der Politik eines Mannes vertragen haben würde, der Beschwerden vorbringen zu können wünschte; und der, weit entfernt, die gewöhnlichen Beweggründe zu haben, die einen Gefangenen und seinen Wächter zu einem erträglichen Einverständnisse und durch ein System gegenseitiger Ausgleichung führen können, — den Gouverneur, wo möglich, tiefer zu kränken suchte, als die menschliche Geduld zu ertragen vermag; selbst auf die Gefahr hin, sich eine neue Strafe zuzuziehen, welche die Liste der Beleidigungen, die er anhäufte, um sie dem Publikum vorzulegen; vergrößern würde.

Was wir oben angegeben haben, wird durch Napoleons Aufnahme des Sir Hudson Lowe bestätigt, gegen den er gleich bei der ersten Zusammenkunft, und ehe der Gouverneur sich des geringsten Mangels an Achtung gegen ihn hatte schuldig machen können, die heftigsten Vorurtheile gefaßt zu haben scheint. Wir führen dieß als Beweiß davon an, daß der Gefangene geneigt war, Sir Hudson zu reizen und zu mißhandeln, ohne auf eine Ausforderung von seiner Seite zu warten.

Der erste Angriff des Gouverneurs (als solcher dargestellt) war der Umstand, daß er den General Buonaparte um Erlaubniß bat, seine Bedienten zusammenzurufen, um ihnen die von der britischen Regierung verlangte Erklärung abzufordern, durch die sie sich verpflichten mußten, den zur Bewachung der Person Buonaparte's festgesetzten Regeln treu zu bleiben. Diese Erlaubniß wurde in höchst übermüthigen Ausdrücken verweigert. Wenn Napoleon in den Tuilerien gewesen wäre, so hätte ein solches Gesuch nicht strenger geahndet werden können. Die Bedienten erschienen jedoch und legten die verlangte nothwendige Erklärung ab. Allein der Schimpf wurde nicht vergessen! „Sir Hudson Lowe hatte seinen Finger zwischen Napoleon und seinen Kammerdiener gelegt.“ Dieß geschah am 27. Julius 1816.

Den 30. machte der Gouverneur wiederum seine

Aufwartung in Longwood, und wurde mit einem jener berechneten Ausbrüche wüthender Leidenschaft empfangen, mit denen Napoleon den Muth derer, über die er einen Einfluß zu erlangen wünschte, auf die Probe zu stellen und ihre Nerven zu erschüttern pflegte. Er erklärte, daß er gegen den Pariser Vertrag protestire, und fragte, welches Recht die hierbei vereinigten Souveräne haben, über eine Person zu verfügen, die stets ihres Gleichen und oft ihr Oberer gewesen sey. Er forderte von dem Gouverneur Tod oder Freiheit, — als ob es in der Gewalt des Sir Hudsen Lowe gestanden hätte, ihm das eine oder das andere zu gewähren. Sir Hudson sprach von den Bequemlichkeiten des Gebäudes, das aus England geschickt werden sollte, um dem gegenwärtigen Mangel an Bequemlichkeit abzuhelfen. Buonaparte wies den angeführten Trostgrund wüthend zurück. Nicht ein Haus bedürfe er, sondern einen Henker und einen Strick. Dieß würde er für eine Gunst halten; alles Uebrige sey blos Hohn und Schimpf. Sir Hudson Lowe konnte in Erwiederung dessen bloß hoffen, daß er ihm keine persönliche Beleidigung zugefügt habe, und — wurde an seine Musterung der Bedienten erinnert; ein Vorwurf, den er stillschweigend anhörte.

Kurz darauf verfiel Napoleon auf eine neue und beißende Methode, Sir Hudson Lowe's Geduld zu üben. Ein Buch über den Feldzug von 1814 lag auf

dem Tische. Napoleon durchblätterte einige englische Bülletins und fragte in einem vollkommen verständlichen Tone, ob der Gouverneur nicht der Verfasser dieser Briefe sey. Auf die bejahende Antwort des Sir Hudson sagte Napoleon, nach Doctor O'Meara's Bericht, sie seyen voll Unsinn und Unrichtigkeit; worauf der Gouverneur mit mehr Geduld, als die meisten Menschen bei einer solchen Gelegenheit gezeigt haben würden, erwiederte: „ich glaube, ich sah, was ich behauptet habe"; eine Antwort, die gewiß so gelassen war, als sie auf eine so willkürliche Beleidigung ertheilt werden konnte.

Nachdem Sir Hudson das Zimmer verlassen hatte, in welchem er mit so vieler unverdienter Unhöflichkeit empfangen worden war, soll Napoleon über den unheilvollen Ausdruck seines Gesichts gesprochen, ihn auf die rohste Weise geschmäht, und sogar seinem Kammerdiener befohlen haben, eine Kaffeeschale zum Fenster hinauszuwerfen, weil sie einen Augenblick auf dem Tische neben dem Gouverneur gestanden hatte.

Jeder Versuch zur Aussöhnung von Seite des Gouverneurs schien stets neue Gründe zur Erbitterung darzubieten. Er sandte Vogelflinten nach Longwood, und Napoleon antwortete darauf, es sey eine Beschimpfung, Vogelflinten zu geben, wo keine Jagd sey; und doch behauptete Santini, beiläufig bemerkt, er habe den Haushalt durch seine Flinte großentheils unterhalten. Sir Hudson sandte verschiedene Tücher

und andere Artikel aus England, von denen er vermuthen konnte, daß die Verbannten sie nöthig haben würden. Der Dank dafür war die Antwort, daß der Gouverneur sie wie arme Wichte behandle, und die Artikel, aus schuldiger Ehrfurcht, im Waarenlager oder im Hause des Gouverneurs hätten bleiben, dem Haushalte des Kaisers dagegen ein Verzeichniß hätte zugeschickt werden sollen, damit ihm solche Dinge zu Gebot ständen, falls er ihrer bedürfen sollte.

Bei einer dritten Gelegenheit beschloß Sir Hudson vorsichtig zu seyn. Er hatte beschlossen, einen Ball zu geben; allein er befragte den Doktor O'Meara, ob Napoleon gut dazu sehen würde, wenn er ihn dazu einlüde. Der Doctor sah vorher, daß die Einladung an der unheilvollen Anrede, General Buonaparte, Schiffbruch leiden würde. Der Gouverneur nahm sich vor, diesen Stein des Anstoßes dadurch zu vermeiden, daß er Napoleon mündlich und persönlich einlud Allein r ti keinem Namen, den seine Höflichkeit zu der Einladung zu ersinnen vermochte, konnte sie annehmlich gemacht werden. Ein Gouverneur von St. Helena, wie Napoleon selbst bemerkte, mußte eine Person von großer Höflichkeit und zu gleicher Zeit von großer Festigkeit seyn.

Endlich, den 18. August, hatte ein entscheidender Streit Statt. Sir Hudson Lowe wurde zu einer Audienz zugelassen, der Sir Pulteney Malkolm, der Admiral, welcher jetzt auf der Station befehligte,

beiwohnte. Doctor O'Meara hat folgenden Bericht von der Zusammenkunft in den Worten aufbewahrt, in welchem Napoleon den Tag darauf den Vorfall seinem Gefolge erzählte.

„Dieser Gouverneur", sagte Napoleon, „kam gestern hierher, um mich zu quälen. Er sah mich in dem Garten spazieren gehen, und ich konnte daher mich nicht weigern, ihn zu sehen. Er wollte mit mir in einige Einzelheiten in Betreff der Verminderung der Ausgaben des Haushalts eingehen. Er hatte die Kühnheit, mir zu sagen, daß die Dinge so seyen, wie er sie gefunden habe, und daß er komme, um sich zu rechtfertigen; daß er zwei oder drei Mal schon in derselben Absicht gekommen sey, ich aber gebadet habe. — Ich erwiederte: Nein, mein Herr, ich habe nicht gebadet; allein ich befahl ein Bad, um Sie nicht zu sehen. Indem Sie sich zu rechtfertigen suchen, machen Sie die Sachen nur schlimmer. — Er sagte, daß ich ihn nicht kenne; daß wenn ich ihn kennte, ich meine Meinung ändern würde. — Sie kennen, mein Herr? antwortete ich; wie könnte ich Sie kennen? Die Menschen machen sich durch ihre Handlungen bekannt; — machen sich dadurch bekannt, daß sie in Schlachten befehlen. Sie haben nie in der Schlacht befehligt. Sie haben nie andere Truppen, als landflüchtige corsische Ausreißer, piemontesische und neapolitanische Straßenräuber befehligt. Ich kenne den Namen jedes englischen Generals, der sich ausgezeichnet hat; allein ich hörte nie von Ihnen, ausgenommen als von einem Schreiber des Blücher, oder einem Anführer von Straßenräubern. Sie haben nie Männer von Ehre befehligt, oder sind nie an sie gewöhnt gewesen. — Er sagte, er habe seine gegenwärtige Lage nicht gesucht. — Ich sagte ihm, daß man solche Anstellungen nicht verlange; daß sie von den Regierungen Leuten gegeben werden, die sich selbst entehrt haben. — Er sagte, daß er bloß

seine Pflicht thue, und daß ich ihn nicht tadeln sollte, da er nur nach den ihm gegebenen Befehlen handle. — Ich erwiederte: dieß thut der Henker; er handelt nach seinen Befehlen. Allein wenn er einen Strick um meinen Hals legt, um mir den Garaus zu machen, ist dieß denn ein Grund, daß ich diesen Henker lieben soll, weil er nach seinen Befehlen handelt? Zudem glaube ich nicht, daß irgend eine Regierung so niederträchtig seyn kann, solche Befehle zu geben, wie die sind, welche sie vollziehen lassen. Ich sagte ihm ferner, daß er, wenn es ihm beliebe, gar kein Essen zu schicken brauche; daß ich gehen und an dem Tische der wackern Offiziere des 53sten Regiments speisen wolle; daß ich überzeugt sey, daß sich keiner unter ihnen befinde, der sich nicht glücklich preisen würde, einem alten Soldaten einen Teller an der Tafel zu geben; daß kein einziger Soldat beim Regimente sey, der nicht mehr Herz habe, als er; daß man in der unbilligen Parlamentsakte beschlossen habe, ich müsse als Gefangener behandelt werden; daß er mich aber schlimmer behandle, als einen Verurtheilten Verbrecher oder Galeerensklaven, da man diesen erlaube, Zeitungen und gedruckte Bücher zu empfangen, deren er mich beraube. Ich fuhr fort, Sie haben Macht über meinen Körper, aber keine über meine Seele. Diese Seele ist im gegenwärtigen Augenblicke so stolz, kühn und entschlossen, als damals, wo sie über Europa gebot. Ich sagte ihm, er sey ein sbirro siciliano (ein sicilianischer Häscher), und kein Engländer: und ersuchte ihn, sich nicht eher wieder vor mir sehen zu lassen als bis er mit dem Befehle komme, mich aus dem Wege zu räumen, in welchem Falle er alle Thüren zu seinem Empfange offen finden würde.

Es kann nicht überraschen, daß diese ungemeine Heftigkeit einige Erwiederung von Seite des Sir Hudson Lowe fand. Er sagte Napoleon, seine Spra-

che sey unhöflich und unanständig, und er werde nicht bleiben, um sie anzuhören. Er verließ daher Longwood, selbst ohne die gewöhnliche Begrüßung.

Es liegt wohl am Tage, daß Napoleon bei diesen Gelegenheiten der vorsätzliche und geflissentliche Angreifer war, und daß sein Betragen entweder von den Stacheln eines gekränkten Stolzes, oder von einem berechneten Plane herrührte, der es ihm erwünschter machte, in schlechtem als in gutem Vernehmen mit Sir Hudson Lowe zu stehen. Auf der andern Seite könnten wir wünschen, daß der Gouverneur es vermieden hätte, sich über den Gegenstand der Ausgaben seiner Gefangenhaltung mit Napoleon persönlich zu besprechen. Der Gegenstand war schlecht gewählt, und konnte kein günstiges Resultat erzeugen.

Nie nachher trat ein freundschaftliches Verhältniß zwischen ihnen ein, oder behandelten sie sich auch nur mit anständiger Höflichkeit; und nachdem wir diesen Bericht von ihrem entscheidenden Streite gegeben haben, so bleibt uns nur noch übrig, diejenigen verschiedenen Gegenstände auf eine allgemeine Art zu klassifiziren, welche zu entrüstenden Erörterungen zwischen ihnen führten, die sich in so unerfreulichen gegenseitigen Verhältnissen befanden, und von denen jeder entschlossen war, den Beweisgründen des andern nicht nachzugeben, oder sich nach seinen Wünschen zu bequemen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 30

Stuttgart (1828)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.110(11#5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715769-7